Sonntag, den 14. Dezember 1930

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

# Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 344 — Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

8. Jahrg.

## Pilsudski über die Verfassungsänderung.

### Ein neues Interview des Marschalls, das nichts Neues bringt.

Pilsudski hat für heute wieder einmal mit einem Interview aufgewartet. Er ließ sich den Sanacjaredakteur Swiencinski kommen, dem er seine Ansichten über das Problem der Verfassungsänderung kundtat. Was aber Pilsudski in diesem neuen Interview erzählt, ist für uns nicht mehr neu. Denn die von Pilsudski geäußerten Ansichten über die Verfassungsänderung decken sich im großen und ganzen mit dem diesbezüglichen Projekt seiner Nachläufer von der BB.

Pilsudski behauptet in seinem Interview, daß der Staatspräsident gemäß der Verfassung eigentlich unmittelbar regieren müßte. Daran hindern ihn aber lediglich einige Artikel der Verfassung. Die Machtstellung des Präsidenten im Staate müßte nach Meinung Pilsudskis so präzisiert sein, daß der Präsident unmittelbar Maßnahmen anordnen könne, die die Lösung der verschiedenen Krisen im Lande zum Ziele haben. Außerdem müßte dem Präsidenten das Recht zustehen, einzelnen Ministern besondere Funktionen zu übertragen. Der Staatspräsident dürfe nicht von irgendwelchen Gruppen oder Volksschichten und am allerwenigsten vom Sejm abhängig sein. Pilsudski schlägt daher die Wahl des Präsidenten durch ein Plebiszit vor. Zum Schluß seiner sehr verwickelten Ausführung erklärt Pilsudski, daß seine Auffassung der Fragen sicherlich von vielen als Demagogie bezeichnet werden wird. Wer aber so denkt, meint Pilsudski zum Schluß, stände selbst auf dem Gipfel der Demagogie und der Dummheit.

### Er fährt nach Madeira.

**Pilsudski soll noch im Laufe dieser Woche verreisen.**

Wir berichteten bereits über die Absicht Pilsudskis, für längere Zeit eine Erholungsreise nach dem Auslande zu unternehmen. Nunmehr scheint es festzustehen, daß Pilsudski schon in den nächsten Tagen die Reise antreten werde. Aus den letzten Informationen kann man schließen, daß der Marschall die Insel Madeira zu seinem Erholungsort gewählt hat. So hat das spanische Innenministerium in einem Bericht verlautbart, daß die Ankunft Pilsudskis auf der portugiesischen Insel Madeira zu erwarten sei. Laut diesem Bericht soll Pilsudski am 19. d. Mts. in der französisch-spanischen Grenzstation Irun eintreffen, von wo aus er ohne Aufenthalt durch Spanien nach Portugal fahren und im Hafen von Lissabon das Schiff besteigen wird, das ihn nach Madeira bringen soll.

Vor seiner Abreise soll Pilsudski noch ein Interview über Verfassungsfragen veröffentlichen.

### Neue Vizeminister.

Der Staatspräsident hat gestern den Direktor des Departements für Fürsorgewesen im Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge Dr. Tadeusz Szubartowicz zum Unterstaatssekretär dieses Ministeriums ernannt.

Die Nachricht über die Ernennung des Vizefinanzministers Starzynski zum Vizepräses der Bank Polski trifft nicht zu. Starzynski bleibt weiterhin zusammen mit Koc Vizefinanzminister.

## Der stumme Sejm.

Die Wahlen vom 16. November haben uns eine Sanacjamehrheit beschert. Die Folgen dieser unglücklichen Wahl ließen denn auch nicht lange auf sich warten. Schon die ersten Sitzungen des Sejm haben die Befürchtungen wahrgemacht, die wir nach Bekanntwerden des Wahlergebnisses ausgesprochen haben.

Die Rolle des Sejm hat sich vollkommen geändert. Früher war der Sejm ein selbständiger Faktor im staatlichen Leben. Er brachte die Meinung des Volkes zum Ausdruck; er war der Kampfplatz, auf dem die gegensätzlichen Interessen verschiedener Volksschichten ausgetragen wurden; der Regierung gegenüber übte er das Recht der Kritik und der Kontrolle aus; er war die Werkstatt gesetzgeberischer Arbeit, die von den Bedürfnissen des Volkes getragen war. Das alles ist jetzt anders geworden. Heute ist der Sejm nichts weiter als ein Werkzeug in der Hand der Regierung, die sich von ihm die parlamentarische Bestätigung ihrer Beschlüsse geben läßt.

Die ersten Sitzungen des Sejm haben in voller Deutlichkei den Nachweis erbracht, daß das Parlament als selbständiger Faktor in Polen zu existieren aufgehört hat. Die erste Handlung des neuen Sejm, die Wahl des Marschalls, ist bereits für die Gestaltung der Rolle der neuen „Volksvertretung" maßgebend geworden. Wir müssen uns dabei erinnern, mit welcher Schärfe die Sanacja schon im Jahre 1928 um den Marschallssitz gekämpft hat, welchen Druck Pilsudski selbst ausgeübt hat, um seinen Vertrauensmann zum Vorsitzenden des Sejm zu machen. Durch die Wahl Daszynskis ist der Sanacja damals ein grober Strich durch die Rechnung gemacht worden, denn dieser bewährte Volkskämpfer hat es nicht zugelassen, daß der Sejm zu einem willenlosen Werkzeug Pilsudskis erniedrigt werde. Nun aber hat die Sanacja ihren Marschall. Was das bedeutet, hat uns Switalski selbst gleich nach seiner Wahl klargemacht. Es war keine bloße Demonstration, wenn Switalski vor der Annahme der Marschallswürde sich die Einwilligung des Staatspräsidenten einholte. In diesem Schritt kam die ganze Einstellung der Sanacja zum Ausdruck, die ja den Sejm, die Volksvertretung, nicht als höchste Instanz im Staate anerkennen will. Switalski hat dadurch die Abhängigkeit des Sejm vor aller Augen dokumentiert.

Aber das allein genügte noch nicht. In seiner Antrittsrede hat Switalski das Abhängigkeitsverhältnis des Parlaments noch stärker unterstrichen. Er hat deklariert, daß er die Tagesordnung der Sejmsitzungen nur mit Einwilligung der Regierung aufstellen werde, denn die Regierung dürfe durch Anträge der Abgeordneten nicht überrascht werden. Wenn man dabei in Betracht zieht, daß eine solche vom Marschall aufgestellte Tagesordnung angesichts der Sanacjamehrheit im Sejm keiner Aenderung unterliegen kann, dann wird es klar, daß der Sejm nur darüber verhandeln kann, was der Regierung genehm ist. Die Regierung wird also dem Sejm vorschreiben, worüber er zu beraten hat! Die Volksvertreter können noch so wichtige Anträge stellen, die im Interesse der Volksmassen liegen, wenn es aber der Regierung nicht gefällt, werden diese Anträge gar nicht auf die Tagesordnung gelangen. Die Regierung kann sich auf diese bequeme Weise selbstverständlich jeder Kritik und Kontrolle entziehen.

Der neue Sejmmarschall wird also sein möglichstes tun, um die selbständige Rolle des Sejm zu untergraben und ihn zu einem Anhängsel der Regierung zu machen. Nun bleibt aber noch die Opposition im Sejm! Diese kann doch sprechen, Anträge stellen, protestieren. Also muß auch hier ein Riegel vorgeschoben werden. Selbstverständlich kann man die parlamentarische Wirksamkeit der Opposition nicht ganz unterbinden. Aber behindert soll sie werden, so weit es irgend geht. Zu diesem Zweck wird die Aenderung des Sejmreglements mit aller Eile durchgepeitscht, um der Opposition einen Maulkorb anzulegen. Die Einbringung von Anträgen und Interpellationen wird erschwert, indem man die Anzahl der dazu erforderlichen Unterschriften erhöht. Es ist dies besonders ein Schlag für die Minderheiten, die in diesem Sejm zahlenmäßig sehr schwach vertreten sind. Aber auch die Redefreiheit soll geknebelt werden. Man nennt das so schön „Kampf mit der Vielrednerei", wenn man dem Marschall das Recht einräumen will, die Redner zu unterbrechen und ihnen das Wort zu entziehen. Ja, man gibt ihm sogar das Recht der Zensur. Was dem Marschall

## Kabinett Steeg in Frankreich.

Paris, 13. Dezember. Senator Steeg hat seine Besprechungen mit den Führern der Parteien bis in die frühen Morgenstunden des Sonnabend fortgesetzt. Die von ihm zusammengestellte Ministerliste stellt sich wie folgt dar: Ministerpräsident: Steeg, Innenminister: Leygues, Justizminister: Cheron, Außenminister: Briand, Finanzminister: Germain Martin, Haushaltsminister: Palmade, Kriegsminister: Barthou, Kriegsmarineminister: Chautemps, Handelsminister: Loucheur, Minister für öffentliche Arbeiten: Daladier, Kolonialminister: Brunet, Luftfahrtminister: Painleve.

Es handelt sich also im Grunde genommen um dieselbe Kombination, die der Radikalsozialist Chautemps Anfang des Jahres bereits einmal zusammengestellt hat, die schon am ersten Tage gestürzt wurde. In parlamentarischen Kreisen gehen die Ansichten über die Lebensfähigkeit auseinander, doch ist man der allgemeinen Auffassung, daß dem neuen Kabinett keine lange Tätigkeit beschieden sein dürfte.

Paris, 13. Dezember. Am Sonnabend vormittag stellte Steeg dem Präsidenten der Republik seine Mitarbeiter vor. Das Kabinett wird Donnerstag mit einer Erklärung vor die Kammer treten.

Das Kabinett besteht ausschließlich aus Männern, die infolge ihrer Gruppenbildung oder persönlichen Einstellung bisher gegen Tardieu gestimmt hatten. Der neue Innenminister Leygues gehört allerdings der Tardieugruppe an, gilt jedoch als persönlicher Gegner des früheren Ministerpräsidenten. Bezeichnend für diese Stellung des Kabinetts ist die Tatsache, daß sogar der linksgerichtete Senator Laval nicht daran teilnehmen wollte. Steeg kann sich in der Kammer mit Sicherheit nur auf folgende Gruppen stützen: 1. die Radikalsozialisten, 2. die republikanischen Sozialisten, 3. Teile der Radikalen und unabhängigen Linken und 4. einige Einzelpersönlichkeiten des Zentrums. Nach oberflächlicher Berechnung dürfte das insgesamt etwa 230 Stimmen bei mehr als 600 Abgeordneten ergeben. Unter diesen Umständen hängt das Schicksal des Kabinetts Steeg einerseits von der Haltung der Sozialisten und andererseits von den Tardieu-Anhängern ab. Man hält es im Augenblick für möglich, daß Tardieu sich etwa auf Wunsch des Staatspräsidenten vorübergehend neutral halten werde. Eine Programmbildung erscheint angesichts der heterogenen Zusammensetzung der Regierung kaum möglich. Im übrigen ist die Feststellung ganz interessant, daß im Kabinett Steeg nicht weniger als 5 ehemalige Ministerpräsidenten (Briand, Barthou, Chautemps, Painleve und Leygues) sitzen. Der ehemalige Generalgouverneur Steeg steht zum ersten Male an der Spitze eines Kabinetts. Das Kabinett setzt sich aus 18 Ministern und 12 Unterstaatssekretären zusammen.



**Steeg.**

Der neue französische Ministerpräsident, dem es nach dem Scheitern der Mission der Senatoren Barthou und Laval gelungen ist, das Kabinett zu bilden. Man prophezeit dem neuen Kabinett jedoch nur eine kurze Lebensdauer.

nicht paßt, wird einfach aus dem Stenogramm der Rede gestrichen, als ob es nicht existieren würde. Das zieht nach sich, daß die gestrichenen Absätze einer Rede auch nicht in der Presse veröffentlicht werden dürfen, weil sie keinen Bestandteil des Sitzungsverlaufes bilden.

Die Sanacja geht rücksichtslos vor. Noch hat sie die Verfassung nicht geändert und schon macht sie kraft ihrer Mehrheit den Sejm zu einem willenlosen Werkzeug in der Hand der Regierung. Sie macht die Opposition mundtot, um ihr den parlamentarischen Kampf zu erschweren. Der Sejm kann in diesen Verhältnissen nur ein Scheindasein führen. Er ist nichts weiter als die parlamentarische Bemäntelung der Diktatur. Für die Arbeiterklasse bietet dieser Sejm keine Möglichkeit, den Kampf um politische und soziale Rechte zu führen. Er wird angesichts der Verschärfung des Sejmreglements auch nur in ganz geringem Maße die Tribüne sein können, um die Nöte und Leiden des Arbeitervolkes durch Rede und Protest zum Ausdruck zu bringen.

Das werktätige Volk hat den parlamentarischen Kampfplatz verloren, hat ihn durch die Wahl vom 16. November an seine Feinde ausgeliefert. Das ist ein schwerer Verlust. Nichtsdestoweniger liegt kein Grund zum Verzweifeln vor. Das Parlament ist wohl ein wichtiges, aber nicht das einzige Kampfmittel der Arbeiterschaft. Partei, Gewerkschaften und Presse sind uns als Kampfesinstrumente verblieben. Um diese muß sich das werktätige Volk jetzt mehr als je scharen.

Akro.

## Der Katzenjammer ist schon da.

### Regierungsblätter klagen über die Steuerbelastung.

Wir haben bei einer kurzen Uebersicht über das neue Staatsbudget darauf hingewiesen, daß die Erwartungen, die die Wirtschaftskreise an den Sieg der Sanacja knüpften, arg enttäuscht worden sind, denn die Steuerbelastung ist für das kommende Budgetjahr trotz aller Versprechungen dieselbe geblieben. Heute sehen auch Regierungsblätter schon ein, daß die Aufrechterhaltung der hohen Steuern in der Zeit einer hoffnungslosen Krise für die Wirtschaft nicht tragbar ist. So stimmt die gestrige „Republika", die bei den Wahlen mit allem Eifer die 1 unterstützt hat, ein Klagelied darüber an, daß das Budget keine Steuererleichterungen vorsehe. Die „Republika" stellt ferner fest, daß „unsere Staatsausgaben für unsere vollkommen ausgefegten Taschen und für unsere Möglichkeiten unbedingt zu hoch seien". Diese Erkenntnis ist dem Regierungsblatt also bereits gekommen. Die „Republika" täuscht jedoch ihre Leser mit der Hoffnung, daß der Sejm das Budget zugunsten der Bevölkerung ändern werde. Spaß beiseite, Ihr Herren Zutreiber der Sanacja! Nicht dazu hat Pilsudski sich seine Mehrheit „wählen" lassen, damit man ihm das Budget abstreicht. Der Regierungsblock im Sejm darf es ja garnicht wagen, eine andere Meinung zu haben; er hat zu gehorchen. Den Katzenjammer nach dem Siege der 1 werden aber bald alle noch recht deutlich zu fühlen bekommen.

Es ist immerhin anerkennenswert, daß die „Republika" schon zur Einsicht gekommen ist, daß die Pilsudskiregierung für die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Landes nichts übrig hat. Nur Herr Haller von der „N. L. Z.", der immer päpstlicher sein will als der Papst, faselt immer noch von der wohltätigen Wirkung des Pilsudskiregimes für die Belebung unserer Wirtschaft. Wir glauben aber, daß er sich bei seinen eigenen Lesern schon gründlich lächerlich gemacht hat. In der Stadt zuckt man über Herrn B. v. H. schon lange die Achseln.

## Sowjetrußland macht gewaltige Anstrengungen,

### um den Wirtschaftsplan durchzuführen.

Kowno, 12. Dezember. Der Vorsitzende des obersten Volkswirtschaftsrats der Sowjetunion hat einen Alarmaufruf erlassen, in dem mit eindeutigen Worten auf die katastrophale Finanzlage hingewiesen und unbedingte Einhaltung der in dem Wirtschaftsprogramm für das Sondervierteljahr vorgesehenen Ausgabengrenze gefordert wird. Für die Wirtschaftsunternehmungen wird die Notwendigkeit einer Verbesserung der Qualität der Erzeugnisse unterstrichen und gefordert, daß alle Mittel zur Heranziehung der Spargelder zum Aufbau der Wirtschaft ergriffen werden. Zu einem bedeutenden Teil müsse die Durchführung der Industrialisierung auch weiter auf Kosten der Volksmittel gehen. Die Nachlässige Durchführung, in vielen Fällen sogar die direkte Sabotierung der Beschlüsse der Regierung und der Partei hinsichtlich der Finanzierung des Aufbaus habe eine alarmierende Lage geschaffen. Zahlreiche Behörden und wirtschaftliche Organisationen machten gegenüber dem Programm wesentlich vermehrte Ausgaben ohne sich über die Deckungsmöglichkeit Kopfschmerzen zu bereiten. Eine derartige Mißwirtschaft müsse aber zu einem Zusammenbruch des ganzen Planes führen. Deshalb sei die Finanzdisziplin zu halten.



## Zentrum gegen Nazi-Vorsitzenden.

Berlin, 13. Dezember. Im Rechtsausschuß des Reichstages entspannen sich am Sonnabend neue Auseinandersetzungen über den Posten des Vorsitzenden, den wieder der nationalsozialistische Abg. Dr. Frank II. einnahm. Vom Zentrum wurde gegen die Fortführung der Geschäfte durch Dr. Frank Einspruch erhoben und beantragt, den Ausschuß zu vertagen und im Aeltestenrat eine Entscheidung darüber herbeizuführen, ob der Vorsitzende eines Ausschusses durch die Mehrheit dieses Ausschusses abgesetzt werden könne. Nach längerer Aussprache wurde ein nationalsozialistischer Antrag, über den Zentrumsantrag zur Tagesordnung überzugehen, mit 12 gegen 12 Stimmen, also bei Stimmengleichheit, abgelehnt. Der Antrag des Zentrums dagegen wurde mit 13 gegen 11 Stimmen angenommen.

## Hindenburg lehnt ab.

Berlin, 13. Dezember. Wie verlautet, soll Reichspräsident von Hindenburg die ihm angebotene Mitgliedschaft im Ehrenpräsidium der internationalen Luftfahrtsicherheitskonferenz in Paris abgelehnt haben. Man darf wohl annehmen, daß die Ablehnung des Reichspräsidenten auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß die Gleichberechtigung Deutschlands auf dem Gebiete der Luftfahrt immer noch nicht völlig wiederhergestellt ist. Einer anderen Lesart zufolge soll Hindenburg deshalb abgelehnt haben, weil er immer noch auf der Liste der Kriegsverbrecher stehe. An zuständiger Stelle ist eine Bestätigung weder der einen noch der anderen Lesart erhältlich, obwohl an der Tatsache der Ablehnung kaum zu zweifeln ist. Bekanntlich sind die Staatsoberhäupter der meisten Luftfahrt betreibenden Staaten in dem obengenannten Ehrenpräsidium vertreten.

## Pariser Geldschwindeleien.

Paris, 13. Dezember. Gegen Frau Hanau, die ehemalige Präsidentin der „Gazette du Franc", deren Riesenprozeß täglich das Pariser Gericht beschäftigt, wurde am Freitag eine neue Klage auf Unterschlagung mehrerer Millionen eingereicht. Das Gericht sah sich nun gezwungen, eine neue Haussuchung in den Büroräumen der Frau Hanau sowie in ihrer Wohnung vornehmen zu lassen und sämtliche Kassenbücher zu beschlagnahmen, um sie erneut einem Sachverständigen zu unterbreiten. Ein Geldschrank wurde außerdem durch Gerichtssiegel geschlossen. Diese neue Wendung im Prozeß wird natürlich sehr zum Schaden Frau Hanaus ausfallen, deren Stellung im bisherigen Verlauf des Prozesses noch verhältnismäßig gut war.

# Der Thron des Königs Alfons wackelt.

## Aufstand in Spanien. — Zusammenstöße mit Regierungstruppen.

Paris, 13. Dezember. Nach aus Madrid vorliegenden Meldungen, sind zur Bekämpfung der Aufstandsbewegung der Garnison in Jaca auch von Madrid Truppen entsandt worden. Bei Bekanntwerden des Aufstandes sollen zahlreiche spanische Republikaner, die bisher in Frankreich wohnten, die Grenze überschritten haben, um den Aufständischen zu Hilfe zu eilen. Ueber den Aufstand sind bisher nur wenig Einzelheiten nach Frankreich gedrungen. Dank der strengen Zensur hat man bisher nur zu erfahren vermocht, daß die gesamte Garnison und Zivilbevölkerung die Waffen ergriffen und sich der Bewegung angeschlossen habe. Wie verlautet, stehen die Aufständischen unter Führung des kürzlich aus dem Gefängnis geflohenen Majors Franco. Auch glaubt man zu wissen, daß es schon zu einigen Zusammenstößen zwischen Aufständischen und Regierungstruppen gekommen sei, bei denen mehrere Tote und Verwundete zu beklagen wären. Die Lage wird äußerst kritisch betrachtet.

Paris, 13. Dezember. Wie Havas aus Hendaye meldet, bestätigt sich, daß die Erhebung der etwa 1500 Mann starken Garnison Jaca gestern vormittag ausgebrochen ist. Mehrere hudert Militär- und Zivilpersonen versahen sich in dem Waffendepo der Stadt mit Waffen und zogen am späten Nachmittag auf Lastautos nach Huesca. Wie Havas weiter meldet, solle der Militärgouverneur von Huesca, General Las Heras und sein Adjutant, die mit einer Abteilung Zivilgarde nach Jaca aufgebrochen waren, um sich über die Lage zu informieren, von den Aufständischen gefangen genommen und gezwungen worden sein, an der Spitze der Aufständischenkolonne zu marschieren. Der Bischof von Jaca soll sich gleichfalls unter den Geiseln befinden. Die Aufständischen sollen abends vor Juesca eingetroffen sein und ein Gefecht mit Regietrungstruppen bestanden haben, in dessen Verlauf ein Major und ein Leutnant der Zivilgarde gefallen seien. Mehrere Garnisonen in Nordspanien sollen alarmiert worden sein.

Madrid, 13. Dezember. Um 12 Uhr mittags erklärte der Ministerpräsident den Vertretern der spanischen Presse, daß am Sonnabend morgen zwischen 8 und 9 Uhr die von der Regierung entsandten Truppen aus Saragossa etwa 30 Kilometer von Huesca entfernt auf die Aufständischen gestoßen sind, wobei es zum Kampf zwischen den beiden Parteien kam. Im Verlaufe des Gefechts, bei dem von den Regierungstruppen auch Artillerie eingesetzt wurde, konnten 100 Gefangene gemacht werden, darunter einige Offiziere. Die Verluste betragen nach amtlicher Angabe auf seiten der Rebellen 3 Tote und 11 Schwerverletzte. Die gefangenen Offiziere werden noch am Sonnabendabend vom Kriegsgericht abgeurteilt und voraussichtlich erschossen werden. Die Regierung hält damit den Aufstand für niedergeschlagen.

Im Gegensatz hierzu herrscht auf republikanischer Seite die Ueberzeugung, daß die Bewegung noch weiter um sich greifen wird. Die Regierung hat der spanischen Presse jede Berichterstattung über die Vorfälle sowie über Streiks usw. untersagt, ausgenommen die den Zeitungen vom Innenministerium zugeleiteten offiziellen Noten.

Nachträglich wird bekanntgegeben, daß die Regierungstruppen sowohl Geschütze wie Lastautos erbeutet haben. Die Aufständischen befinden sich im Rückzug auf Jaca, verfolgt von den Truppen der Regierung. Im Laufe der Nacht wurde noch ein zweites Infanterieregiment aus Madrid nach Saragossa beordert.

Weiter wird mitgeteilt, daß das am Morgen stattgefundene Gefecht über eine Stunde dauerte, wobei zwei Batterien auf seiten der Regierungstruppen Geschütze gegen die Aufständischen einsetzten. Die Aufständischen kämpften unter dem Ruf: „Es lebe die Republik". Vor Beginn des Aufstandes waren zweihundert bis dreihundert Studenten aus Madrid und Saragossa unter Führung von zwei Universitätsprofessoren, die jetzt jedenfalls gefangen sind, nach Jaca gekommen, wo sie Aufrufe zum Kampf für die Republik verteilten und das Gerücht verbreiteten, in Madrid sei die Revolution in vollem Gange. Die Garnison Jacas beabsichtigte offenbar, ein großangelegtes Unternehmen zu sekundieren.

**Madrid, 13. Dezember. In Saragossa ist soeben der Generalstreik ausgerufen worden, nachdem es vorher zu Schießereien zwischen den regierungstreuen Elementen und Republikanern gekommen war. Diese Tatsache dürfte für die Arbeiterschaft das Signal sein, sich dem Aufruhr von Jaca anzuschließen. In Madrid wurden der ehemalige republikanische Abgeordnete Albornez und drei führende linksstehende Journalisten verhaftet. Weitere Verhaftungen stehen bevor.**

## Was die spanische Regierung sagt.

Madrid, 13. Dezember. Nach einer amtlichen Mitteilung an die Presse hat die Regierung in früher Morgenstunde unmittelbare Nachrichten aus Jaca von Personen erhalten, denen es gelungen ist, in die Stadt einzudringen. Man erkennt jetzt, wie die Agentur Fabra meldet, die wirkliche Tragweite der Ereignisse, die nicht so ernst sind wie erstens unvollständige Meldungen es befürchten ließen. Ein Teil der Garnison der Stadt setzt den Widerstand fort. Man hat, so berichtet die genannte Agentur weiter, jedoch den Eindruck, daß diese unglückliche Angelegenheit in wenigen Stunden geregelt sein wird. Die Gendarmerie hat von Anfang an den Aufständischen Widerstand entgegengesetzt.

## Die Einsicht wächst.

### Ein Engländer über Deutschlands Finanzlage.

London, 13. Dezember. Ueber Deutschlands Finanzlage und die Steuern in Deutschland äußert sich ein englisches Wochenblatt. In einem Artikel, der die Eindrücke eines Mitarbeiters bei einem Aufenthalt in Deutschland wiedergibt, schreibt das Blatt, daß in England offenbar nur wenige Leute die deutsche Finanzlage begriffen. Die Engländer seien wahrlich schwer besteuert, aber der größte Teil der Steuer, welche zur Ablösung der Staatsschulden diene, bleibe im Lande. Die Deutschen dagegen würden besteuert, um Reparationen an das Ausland zu zahlen und um den Zinsdienst größerer Auslandsanleihen zu bestreiten. Die Inflation habe allerdings den größten Teil der inneren Schuld Deutschlands ausgelöscht, sie habe aber auch Millionen Menschen ruiniert und dem Lande sein Betriebskapital entzogen.

## Deutscher Rechtsanwalt in Südslawien verhaftet.

Wien, 13. Dezember. Wie aus Graz mitgeteilt wird, ist in Cilli (Südslawien) der in internationalen Kreisen sehr bekannte und angesehene Rechtsanwalt Dr. Walter Riedel nach einer bei ihm vorgenommenen Hausdurchsuchung verhaftet worden. Die Verhaftung erfolgte aus politischen Gründen. Dr. Riedel hat seinerzeit für den deutschen Schulverein Südmark den Prozeß um die Herausgabe des deutschen Hauses Cilli gegen den südslawischen Staat geführt.

## Der bestochene Minister.

Paris, 13. Dezember. Der parlamentarische Untersuchungsausschuß zur Aufklärung des Oustric-Skandals hat den Justizminister im Kabinett Tardieu, Raoul Peret, darüber vernommen, unter welchen Umständen er im Jahre 1925 in seiner Eigenschaft als Finanzminister, trotz eines ablehnenden Bescheides der kompetenten Abteilung im Finanzministerium, die Einführung von 500 000 Aktien der italienischen Kunstseidegesellschaft Snia Viscosa an der Pariser Eeffektenbörse zugelassen hat. (Das geschah auf Intervention des italienischen Schieberkompagnons des Herrn Oustric, Gualino, und des von Oustric gleichfalls bestochenen früheren französischen Botschafters in Rom, Besnard. Red.)

Der sozialistische „Populaire" wirft Peret vor, daß er in seiner Eigenschaft als Anwalt der Bank Oustric bis zum 31. Oktober 1930, also auch noch zu einer Zeit, als er schon im Kabinett Tardieu Justizminister war, alle drei Monate eine Summe von 25 000 Franken bezogen habe. Das Blatt greift auch Tardieu in heftiger Weise an, weil er in Kenntnis dieser Sachlage seinen Justizminister, Peret, seinerzeit vor der Kammer gedeckt habe.

Bei seiner Einvernahme gab Peret zu, daß er mit der Oustric-Bank seit dem Jahre 1927 in Verbindung gestanden habe. Er habe in dieser Zeit eine Summe von 283 000 Franken empfangen. Von dem Tage an, an dem er in das Ministerium Tardieu berufen worden sei, habe er jedoch das auf seine Amtszeit enfallende Honorar in der Höhe von 83 000 Franken zurückgegeben. Der „Populaire" dagegen behauptet, daß die Zurückgabe dieses Betrages erst am 8. Dezember d. J., also erst nach dem Bekanntwerden des Skandals, erfolgt sei.

## Die finnischen Präsidentenentführer aus der Haft entlassen.

Helsingfors, 13. Dezember. Die wegen Entführung des früheren finnischen Staatspräsidenten Stahlberg Angeklagten Generalstabschef Wallenius, Oberstleutnant Kuusaari und die anderen Beteiligten wurden am Freitag auf Beschluß des Laienrichters aus der Haft entlassen. Die Haftentlassung hat im ganzen Lande, insbesondere in politischen Kreisen, größtes Erstaunen hervorgerufen. Man nimmt an, daß dieser Beschluß ein Verfahren gegen die Laienrichter nach sich ziehen könnte. Bei den Verhandlungen am Freitag wurde vor Gericht noch einmal bekräftigt, daß es sich bei der Entführungsgeschichte um eine reine „Alkoholangelegenheit" handele. Wallenius erklärte, daß er den von Kuusaari in angetrunkenem Zustand gegebenen Entführungsbefehl als einen Witz aufgefaßt habe. Sodann wurde der Prozeß auf den 18. Dezember vertagt, an welchem Tage unter anderem der Lappoführer Kosola vernommen werden wird.



## Die Pleite der Faschistenregierung.

### 729 Millionen Defizit.

Rom, 13. Dezember. Der italienische Finanzminister bekräftigte am Freitag im Senat nochmals die feste Absicht der faschichischen Regierung, den Steuerdruck nicht zu erhöhen. Der Fehlbetrag, der in den ersten vier Monaten des laufenden Haushaltsjahres 729 Millionen Lire betrug, sei zum Ende November noch etwas gestiegen. Das sei teils auf den Rückgang der Einnahmen, teils auf eine Erhöhung gewisser Ausgaben, wie der militärischen, zurückzuführen. Doch handele es sich hierbei um unumgänglich notwendige Ausgaben, da die nationale Verteidigung die grundsätzliche Pflicht eines starken Volkes und einer verantwortungsbewußten Regierung sei. Auf die Arbeitslosigkeit eingehend, betonte der Finanzminister, das im Ausland soviel angewandte System der Arbeitslosenunterstützung löse das Problem nicht, sondern könne in gewisser Hinsicht zu einer Erschwerung beitragen.

# Die noch im Gefängnis schmachten

## Neun neugewählte und 30 ehem. Abgeordnete.

Bereits neun Monate sind verflossen, seit die durch ehrliche Wahl gewählten Vertreter des Volkes auf Veranlassung der Pilsudski-Regierung in den Kerker geworfen wurden. Einige von ihnen wurden zwar gegen Hinterlegung hoher Kautionsgelder krank und siech aus dem Gefängnis entlassen, die meisten der verhafteten ehem. Abgeordneten schmachten aber noch immer in den kalten Gefängnismauern. Fast alle Verhafteten sind noch immer gänzlich isoliert und durften nach dreimonatiger Einkerkerung weder mit ihren Familienangehörigen noch mit den Verteidigern zusammenkommen.

Von den wiedergewählten Abgeordneten bringen noch in den Gefängnissen zu:

Adam Ciolkosz (PPS.)
Stanislaw Dubois (PPS.)
Kazimierz Baginski (Wyzwolenie)
Jan Smola (Wyzwolenie)
Stanislaw Wrona (Bauernpartei)
Dymitr Lewicki (Ukrainer)
Dr. Lubomir Makaruszka (Ukrainer)
Wlodzimierz Kochan (Ukrainer)
und Sen. Wojciech Korfanty (Chadecja).

Außerdem sind noch eingekerkert die ehem. Abgeordneten:

**Von der PPS.:**

Edward Bettman,
Edmund Chodynski,
Jozef Dziengielewski.

**„Piast":**

Dominik Los.

**Bauernpartei:**

Antoni Szapiel,
Andrzej Czapski,
Jan Karwan,
Jan Dziduch.

**Ukrainer:**

Dr. Osyp Kohut (Radikalsozialist)
Wlodzimierz Celewicz,
Jan Leszczynski,
Dimitro Palijiw,
Oleksa Wislocki.
Pawel Wasynczuk,
Jan Zawalykut,
Ks. Leonty Kunicki,
Michajlo Zachidnyj,
Juljan Tatomir,
Sergjusz Kozicki (zu 18 Mon. Gefängnis verurt.)
Wasyl Chinczyk (Sel-rob.),
Iwan Blaszkiewicz,
Antoni Maksymowicz,
Semen Zuk,
Iwan Wlosowski,
ehem. Sen. Iwan Bondaruk.

**Weißrussen:**

Jozef Gawryluk,
Flegant Wolyniec,
Bazyli Rogula.

**NPR.:**

Jan Brzezinski,
Wojciech Pawlak.

**Endecja:**

Kwiatkowski.

## Die Regierung wird nervös.

### Wegen der Anträge über Brest.

**Gester abend fand im Präsidium des Ministerrats eine Konferenz des Ministerpräsidenten Oberst Slawek, Oberst Pieraski und des Staatsanwalts Michalowski, dem die Brester Angelegenheit übergeben wurde, statt. Zur Beratung standen die Anträge der Opposition in der Brester Angelegenheit, die bekanntlich in der Dienstagsitzung des Sejms zur Sprache gelangen sollen. Außerdem empfing Marschall Pilsudski gestern den Obersten Slawek. Gegenstand der Unterredung dürfte in diesem Falle zweifellos ebenfalls die Brester Angelegenheit gewesen sein.**

**Die Herren in Warschau scheinen also bereits nervös zu werden.**

## Aus der Geschichte des Gefängniswesens.

Die von Geschichtsschreibern gesammelten Chroniken berichten über furchtbare Praktiken im Gefängniswesen des Mittelalters. Beim Durchlesen dieser Berichte droht einem das Blut in den Adern zu erstarren.

Verbrecher oder alle diejenigen, die man eines Verbrechens verdächtigte, wurden an einem Ort weit von ihrer Wohnung entfernt gebracht. Dort wurden sie in ein Gefängnis oder in ein von Feuchtigkeit erfülltes Loch gesteckt, ohne Licht und Beheizung. Als Ernährung wurde den Häftlingen einmal täglich warmes Wasser und ein Stück Schwarzbrot gereicht. Die Aufsicht über die Häftlinge wurde von Schakalen in Menschengestalt ausgeübt, die kein Herz im Leibe hatten und auf deren Gewissen die größten Verbrechen lasteten. Die verbrecherischen Gefängniswärter gingen mit den Häftlingen in der schrecklichsten Weise um. Die raffiniertesten und gemeinsten Methoden wurden gegenüber den Gefangenen angewandt.

Das Reglement eines solchen Gefängnisses sah vor, daß der Gefangene seinen Marterern und Aufsehern die Ehrenbezeugung abgeben muß. Jeder Gefangene mußte auf Verlangen der Wächter alles verrichten, selbst wenn dies eine Herabsetzung der Menschenwürde bedeutete. Für den geringsten Widerstand wurden die Gefangenen von ihren Schindern und Wächtern in der unmenschlichsten Weise geknechtet. Die Gefangenen wurden in feuchte Tücher eingewickelt und dann bis zur Besinnungslosigkeit geschlagen. Den Gefangenen wurden alle Gegenstände des täglichen Gebrauchs, wie Hosenträger, Gürtel, Schuhschnüre usw., abgenommen, damit sie in ihrer Verzweiflung nicht Selbstmord begehen und auf diese Weise ihrer Marter ein Ende bereiten. Diejenigen, die sich den Aufsehern widersetzten, wurden für die Nacht in finstere Kammern gesperrt, wo dann künstlich Geisterspukgeschichten inszeniert wurden, um das geistige Gleichgewicht der Gefangenen zu erschüttern.

Gegenüber den auf diese Weise malträtierten Gefangenen wurden auch noch andere Mittel angewandt, um ihre psychische Kraft völlig zu brechen. Es wurden Hinrichtungskomödien veranstaltet, die wie folgt vor sich gingen: Die Unglücklichen wurden in unterirdische Zellen geführt, die durch dünne Wände abgegrenzt waren. Im entsprechenden Moment erschienen in der Zelle einige verdächtige Individuen, die den betreffenden Gefangenen zuerst in furchtbarster Weise mißhandelten und dann zur Ausführung der Exekution schritten. Zwei Lümmel faßten den Gefangenen unter die Arme, drehten ihn mit dem Gesicht der Wand zu, worauf das Kommando „Feuer" gegeben wurde. Der Gefangene wurde jedoch, bevor der Schuß fiel, zur Erde gerissen, worauf die Kugeln in der Wand stecken blieben. Der in der Zelle nebenan sitzende Gefangene hörte den ganzen Vorgang und glaubte an eine tatsächlich vollzogene Hinrichtung. Diese Komödie wurde in den weiteren Zellen wiederholt, um bei den Häftlingen der Nachbarzellen die Meinung zu erwecken, daß ihre Schicksalsgenossen hingerichtet wurden und daß auch sie bald an die Reihe kommen werden.

Es wurden auch andere Grausamkeiten erdacht, indem der Gefangene in einen Wald geführt und dort ein Loch gegraben wurde, wo er dann lebendig eingegraben werden sollte. Dies war jedoch nur ein Schreckmittel, allerdings grausamster Art. Der Gefangene wurde dann in schlimmster Weise gepeinigt und bei nächtlicher Dunkelheit wieder zurück ins Gefängnis geschafft. Man wandte auch dieses Mittel an, indem man dem Gefangenen einen großen Stein um den Hals band, ihn dann auf die Brücke eines Flusses führte und ihn einschüchterte, daß er ins Wasser geworfen würde. Es ist verständlich, daß die Leute bei einer derartigen Behandlung aus Verzweiflung mit dem Kopf gegen die Gefängnismauern rannten oder gänzlich zusammengebrochen sich willenlos in alles fügten.

Es ergab sich auch, daß die an Geist starken und widerstandsfähigen Leute alle Torturen überwunden und zu ihren Familien zurückgekehrt sind. Ihr Anblick war furchtbar.

(Aus dem „Glos Przemysla".)

## So enden Diktatoren.

### Woldemaras erzählt aus seinem Verbannungsort.

Kowno, 13. Dezember. Der Prozeß gegen den verbannten früheren Ministerpräsidenten Woldemaras, der am Freitag vor dem zuständigen Friedensrichter des Verbannungsortes in Plungvany stattfinden und in dem sich Woldemaras wegen Beleidigung des Generalsekretärs im Innenministerium Oberst Stenzel verantworten sollte, wurde auf Antrag des Angeklagten aus formalen Gründen vertagt. Nach der Gerichtsverhandlung gelang es dem Vertreter der TU. den ehemaligen Diktator flüchtig zu sprechen. Woldemaras macht den Eindruck, als habe sich sein bekannter aggressiver Charakter abgeschwächt. Die Verbannung wirkt sich auf ihn auch äußerlich niederdrückend aus. Er hatte sich während der Verbannung weder das Haar schneiden noch rasieren lassen. Er erklärt, in seinem Verbannungsort fehlen ihm Arzt und Barbier, und überhaupt alles, was zur Kultur gehöre. Erst in Plungvany hat er sich wieder zum Friseur begeben. Woldemaras erschien am Gerichtsort in einem dünnen Sommermantel, da sich seine Kleider in Kowno hinter Schloß und Riegel befänden. Wie man hört, hat sich Woldemaras am Morgen des Verhandlungstages zu Fuß auf den 30 Klm. weiten Weg zum Gerichtsort begeben wollen, als ihn in letzter Stunde ein Gefährt gestellt wurde. Er kann sich in seinem Verbannungsort wie bisher frei bewegen. Er wird jedoch stets von Geheimpolizisten bewacht.

## Kommunisten aufmerken!

### Was Faschistenregime bedeutet!

Vor dem außerordentlichen Gericht zum Schutze des Staates standen acht Italiener aus Turin wegen Versuchs der heimlichen Bildung kommunistischer Zellen. Der Hauptangeklagte Radolovich gab zu, mit einem falschen Schweizer Paß nach Turin gekommen zu sein, um die kommunistische Partei wieder zu bilden und Werbeschriften zu verteilen. Das Urteil gegen ihn wie den Mitangeklagten Menozzi lautet auf je 10 Jahre Zuchthaus. Zwei weitere Angeklagte erhielten je fünf und ein anderer drei Jahre Zuchthaus. Die übrigen drei Angeklagten wurden mangels genügender Beweise freigesprochen.

Im Deutschen Reichstag aber tun die Kommunisten ihr möglichstes, um ein Faschistenregime herbeizuführen!

Auch bei uns haben am 16. November viele Arbeiter dem Faschismus den Weg bereitet.

## Die Inder setzen den Kampf fort.

London, 13. Dezember. In Bombay kam es wieder zu größeren Zusammenstößen zwischen Nationalisten und der Polizei. Mehrere Nationalisten drangen in ein Lagerhaus, nahmen ausländische Stoffe mit und verbrannten sie auf offener Straße. Es kam zu größeren Kundgebungen. Die Polizei ging gegen die Demonstranten vor. Dabei wurden 8 Personen verletzt.

London, 13. Dezember. In Bombay kam es bei dem Begräbnis eines am Donnerstag überfahrenen Gandhi-Anhängers zu großen Kundgebungen. Polizei und Militär schritten ein, wobei 40 Personen verletzt wurden.

## Das Arbeitslosenelend Amerikas.

Die durch die amerikanische Presse laufenden Stimmungsbilder aus den Arbeitsnachweisen zeigen, daß in Amerika das Arbeitslosenelend noch viel schlimmer ist als bei uns, weil es an einer regulären Unterstützung fehlt. „Früher", so sagen drüben die Arbeitslosen, „konnten wir wenigstens hoffen, wenn wir von Haus zu Haus zogen, einen Bissen Brot und etwas warme Suppe zu erhalten. Aber heute sind der Hungernden zu viel und das Betteln lohnt sich nicht mehr. Viele Verzweifelte erklären, wenn uns der Staat nicht die Möglichkeit gibt zu arbeiten, so wollen wir ihm die Möglichkeit geben, uns erhalten zu müssen — im Gefängnis."

Zu dem äußeren Elend tritt drüben vielfach noch das bittere Gefühl von denen, die vorgeben, helfen zu wollen, betrogen zu werden: denn für jeden Nachweis einer Arbeitsmöglichkeit muß von den armen Teufeln, die kaum noch etwas haben, auch das Letzte hergegeben werden. Und wenn sie dann bei der angegebenen Firma erfahren, daß die Stelle, um die es sich handelte, schon besetzt ist, oder die Angabe falsch war — was sehr häufig vorkommt — so wird ihnen, wenn sie ihre Groschen, um die man sie geprellt hat, von dem Nachweis zurückfordern, auch noch mit der Polizei gedroht. Beschwerden bei der Polizei halten die zum Teil völlig heruntergekommenen Arbeitslosen für zwecklos. Wenn man sie fragt, warum sie sich nicht mit Hilfe der Polizei vor Arbeitsnachweisschwindel schützen, erklären sie mit bitterem Lachen: Was? In diesen Kleiderfetzen? Glauben Sie denn, daß man uns überhaupt anhört? — Amerika ist reich, aber die Reichen haben für die Armen immer am wenigsten übrig.

## Humor im Deutschen Reichstag.

Bei Beginn der Sitzung des Deutschen Reichstages gab, wie wir berichteten, der nationalsozialistische Abgeordnete Stöhr eine Erklärung ab, wonach seine Fraktion sich künftig die „marxistischen" Reden nicht mehr anhören und bei Beginn einer „marxistischen" Rede den Sitzungssaal verlassen werde. Die Kommunisten begleiteten sie mit Bravorufen.

Nach der Erklärung Stöhrs schlägt der Kommunist Toraler unter großer Heiterkeit vor, auf der rechten Seite des Hauses eine Rolltreppe anzubringen, um den An- und Abmarsch der 107 Nazis zu erleichtern.

Als nach Beginn der Rede des Kommunisten Schröter-Merseburg die Nazis langsam den Saal zu räumen beginnen, ruft ein anderer Kommunist: „Zieht hin in Frieden eure Pfade, mit euch des großen Adolf Gnade." (Ungeheure Heiterkeit.)



**Der dänische Sozialminister Steinke,**
auf den vor einigen Tagen im Parlament ein Attentat verübt wurde.

# Aus Welt und Leben.

### Zwei Militärflugzeuge abgestürzt.

Paris, 13. Dezember. Die französische Militärfliegerei wurde am Freitag wieder einmal durch zwei tödliche Unfälle heimgesucht, wovon sich der eine auf dem Marineflughafen von Marseille und der andere in der Nähe von Versailles ereignete. Hier wie dort waren es Jagdeinsitzer, die zu Uebungsflügen aufgestiegen waren und aus unbekannten Gründen abstürzten.

### Schweres Einsturzunglück im Saargebiet.

Saarbrücken, 13. Dezember. Am Sonnabend ereignete sich auf dem Fabrikgebäude der Firma Villeroy und Boch in Wadgassen ein schweres Einsturzunglück. Ein kurz vor der Vollendung stehender Neubau stürzte mit furchtbarem Getöse ein. Fünf Bauhandwerker wurden unter den Trümmern begraben. Drei Arbeiter waren tot, während nach langen Mühen die beiden anderen geborgen werden konnten. Der eine hat sehr schwere Verletzungen davongetragen, der andere ist nur leicht verletzt worden. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht geklärt. Die Handwerker waren gerade im Begriff, die Stützungshölzer zu entfernen, als sich das Unglück ereignete.

### Wieder ein Erdrutsch in Lyon.

Paris, 13. Dezember. In Lyon ereignete sich am Freitag wieder ein Erdrutsch in unmittelbarer Nähe der alten Unglücksstelle. Glücklicherweise sind diesmal Menschenleben nicht zu beklagen, da die dort stehenden Häuser bereits seit einiger Zeit geräumt worden waren. Wegen der bestehenden Gefahr ist der Verkehr in dem betroffenen Straßenzug unterbunden worden, da man weitere Erdrutsche befürchtet. Die Arbeiter, die noch immer mit den Aufräumungsarbeiten an der alten Unglücksstelle beschäftig sind, stießen am Freitag auf die bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Leichen zweier Frauen, deren Identität bisher noch nicht festgestellt werden konnte.

### Um die Erbschaft geprellt.

Osnabrück, 13. Dezember. Am 1. Oktober 1923 starb in San Franzisco ein gewisser K. P. Aller, der ein Vermögen von 9600 Dollar hinterließ. Das Osnabrücker Bankhaus Gersie wurde mit der Ermittlung der Erben beauftragt. Als Erbin wurde eine Frau von Rockenthien in Hamburg ermittelt. Die Erbregulierung zog sich bis Ende 1929 hin. Das Ergebnis war, daß das Bankhaus Gersie, das als Fachgeschäft für die Regulierung amerikanischer Erbschaften in Nordwestdeutschland einen Ruf hat, mitteilte, es seien 2000 Dollar vom Nachlaßgericht freigegeben worden. Davon behielt das Bankhaus den größeren Teil für sich zur Deckung von Unkosten. 880 Dollar wurden an die Erbin ausgezahlt. Nachforschungen ergaben jedoch, daß das amerikanische Erbschaftsgericht das ganze Vermögen freigegeben hatte und diese Summe auch an das Bankhaus Gersie überwiesen wurde. Gegen den Bankier Gersie und seinen Prokuristen Leimbach ist jetzt von der Osnabrücker Staatsanwaltschaft die Voruntersuchung wegen Veruntreuung eröffnet worden. Bei der Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter bestritt der Bankier Gersie jegliche Schuld. Die Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen.

### Die chinesische Schrift

soll in eine Buchstabenschrift nach europäischem Muster umgewandelt werden. Einen derartigen Versuch wird die russische Akademie für Wissenschaft in Leningrad unternehmen. Die Akademie soll hierzu einen Ausschuß einsetzen, dem die bedeutendsten russischen Kenner der chinesischen Sprache angehören werden. Die chinesische Schrift ist im Gegensatz zu unserer Buchstabenschrift eine Silben- und Bilderschrift.

### Neun Jahre ein ungeborenes Kind in der Bauchhöhle.

Prag. Der Primarius des Neuhauser Krankenhauses, Dr. Kolin, hat eine sensationelle Operation durchgeführ. Eine zweiunddreißigjährige Frau vom Lande litt seit Jahren unter unerträglichen Schmerzen in der Bauchhöhle. Alle ärztlichen Untersuchungen blieben erfolglos. Die Frau erkrankte neuerdings schwer. Im Neuhauser Krankenhaus nahm jetzt Dr. Kolin eine Operation vor, wobei festgestellt wurde, daß es sich um einen Fall von Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter handelte. Die Patientin wurde im Jahre 1921 schwanger und gebar im siebenten Monat in die Bauchhöhle, wo das Kind volle neun Jahre verblieb. Im Krankenhaus wurde aus der Bauchhöhle ein totes Kind, männlichen Geschlechts, operativ entfernt, das zwar vollständig entwickelt, aber ganz verkalkt war. Es wog vier Kilogramm. Die Frau ist aus dem Krankenhaus bereits entlassen worden und wieder vollkommen gesund.

### Aus Frankenfälschern werden Darmhändler.

Budapest. Die aus der Frankenfälscheraffäre her bekannten Personen haben sich dem Darmhandel zugewendet. Prinz Ludwig Windischgrätz, der ehemalige Budapester Polizeichef Nadossy und Windischgrätz' Sekretär Rada, die Hauptakteure im Frankenfälscherprozeß, haben von der ungarischen Regierung die Konzession zur Gründung einer Rohhäute- und Darmhandlungs-AG. erhalten. Die Gesellschaft wird Darmauktionen veranstalten. (Das scheint ein gutes, wenn auch übelriechendes Geschäft zu sein; in diesem Punkte waren die Herren auch früher nicht heikel. Red.)

### Der Löwe als Pensionär.

Ein böses Abenteuer hatte ein Pariser Buchhändler zu bestehen, dem gute Freunde, ehe sie sich zu einer längeren Reise aufmachten, einen kleinen Löwen zur Pflege übergaben. „Er ist so lieb", sagten die Freunde ein übers anderemal, „sehen Sie, er gibt sogar Pfötchen". Der Buchhändler, der in dem Vieh eine gute Reklame sah, nahm den jungen Wüstenkönig freudig zu sich. Die Zeit verging und die „Eltern" des Löwen kamen nicht zurück. Der Löwe hingegen wuchs und gedieh von Tag zu Tag. Bald gab er keine Pfötchen mehr, sondern teilte furchtbare Tatzenschläge aus und riß dabei sein Maul in nicht mißzuverstehender Weise auf. Der Buchhändler sperrte das Vieh darauf in ein Zimmer seiner Wohnung ein. Zunächst brachte er ihm sein Futter noch ins Zimmer. Dann warf er es ihm nur durch ein Fenster in das improvisierte Gefängnis. Den Löwen stimmte diese Behandlung immer wütender. Der Buchhändler fühlte sich bedroht und ging jetzt sogar außer Hause schlafen, wollte aber die Rückkunft seiner Freunde abwarten, um ihnen den unheimlichen Pflegling auszuhändigen. Da aber traten die Mitbewohner dazwischen, denn das ganze Gebäude war inzwischen durch den Geruch des ungereinigten Löwenkäfigs verpestet worden. Der Buchhändler telephonierte nun den Pariser Zoo an und bat, ihm einen Dompteur zu schicken, der den Löwen mitnehmen möge. Das geschah schließlich zur größten Freude des Buchhändlers und der Pariser Bevölkerung.

## Weihnachtsbäume.




In langen Reihen stehen sie unten auf dem Markte, entlang der Straße. Freudig lächelt ihr lichtes Grün in das Weiß der Straße und das Grau des Himmels. Gefrorener Hochwaldschnee glitzert auf Spitzen. Vor Freude hüpfend, umdrängt die Bäumchen eine muntere Kinderschar. Vorfreude ist in ihr Gemüt gelegt; der Anblick des grünen Getanns steigert sie noch. In der Hast des Alltags gehetzte Menschen bleiben stehen; der ungewohnte Anblick dieser Christbäume fesselt sie. Tief strömt ein in sie der würzige Duft; der Odem von Wald, Freiheit, Frieden, Stille, Glück ist in ihn hineingelegt. Ein Hoffen glänzt über der Menschen Gesicht; es wird bald Weihnacht sein. Dann wird man träumen können, frei sein von Arbeit, nur sich und seinem Glück gehören. Zärtlich umfängt der Blick das grüne Gezweig. Versonnen schreitet man weiter. Weihnachtsgefühl ist ins Herz gelegt, und nicht mehr los läßt es. „O Tannenbaum, o Tannenbaum, du kannst mir sehr gefallen", so singt es aus unserer Jugendzeit nun wieder in uns.

F. L.

# Dienst in der Fremdenlegion.

## Zwei junge Deutsche erzählen.

Wir berichteten kürzlich an dieser Stelle über zwei Bücher, deren Autoren ehemalige Fremdenlegionäre sind. Heute lassen wir die Ausführungen zweier junger Deutscher folgen, von denen der eine noch heute in der Fremdenlegion dient, während der andere entfloh.

### Warum ich zur Fremdenlegion ging.

Lieber Onkel!

Deinen Brief habe ich am 25. Februar erhalten, ich danke dir dafür. Ich freue mich, bei dir Verständnis gefunden zu haben. Deine Mahnungen bezüglich Alkohol und Frauen befolge ich schon immer. Wenn auch Marokko in einer gemäßigten Zone liegt, so tut es einem doch gut, von sinnlosen Leidenschaften frei zu sein.

Einen Urlaub nach Paris werde ich kaum bekommen können. Man glaubt hier, wenn ein Legionär französischen Boden betritt, ist er für die Legion verloren. Nach zweijährigem Dienst inMarokko bekommt man 30 TageUrlaub nach Fez, Marakeih, oder Rabat. Früher durfte man seinen Urlaub auch in Casablanca verleben; von dort verschwanden aber zu viel Legionäre mit deutschen Schiffen.

Du fragst mich, warum ich Legionär geworden bin? Laß mich dir meine Erlebnisse in ihrem chronologischen Verlauf schildern:

Wie du weißt, verließ ich 1924 mit 15 Jahren die Schule und begann meine Lehrzeit als Klempner. Neben der Berufsschule besuchte ich Abendkurse der Volkshochschule. Meine übrige freie Zeit verbrachte ich in der Sozialistischen Arbeiterjugend und im Arbeiterturnverein. Auch war ich Mitglied des Deutschen Metallarbeiterverbandes und des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Nach 3½jähriger Lehrzeit bestand ich meine Gesellenprüfung und war sofort erwerbslos. Im November 1927 bekam ich in einem Dörfchen bei Halle a. d. S. wieder Arbeit. Aber zu Weihnachten war es wieder vorbei. Meine Eltern forderten mich auf, nach Hause zu kommen. In Hannover angekommen, mußte ich stempeln gehen. Die Mahnung, zu arbeiten, mußte ich oft genug hören. Nach einer Auseinandersetzung mit meinem Vater, nach der ich glaubte, nicht mehr dableiben zu können, verließ ich das Elternhaus. Arbeit war nicht zu finden. Es gab niemanden, der einen tüchtigen Klempner gebrauchen konnte. So nahm ich die erste beste Arbeit an, die sich bot. Das war im März 1928 bei einem Bauern in Arpke. Bald wäre dies mein Untergang gewesen. Meine Kleidung war abgetragen und die Schuhe zerrissen. Der Bauer gab mir einen Monatslohn von 25 Mark. Also wanderte ich weiter.

Weit gehen konnte ich wegen meiner schlechten Kleidung nicht. Die nächste Arbeit fand ich in einem Kalibergwerk. Auch dort konnte ich auf keinen grünen Zweig kommen. Nach drei Wochen haute ich den Sack und ging auf die Wanderschaft. Von Wansleben, wo ich gearbeitet hatte, ging es mit wahren Gewaltmärschen über Celle und Uelzen. In Uelzen war mein Geld alle und das richtige Vagabundenleben begann. Um etwas zu essen zu bekommen, mußte ich fechten gehen. Mit meinem Gesellenbrief in der Tasche ging das ganz leidlich. Weiter ging der Weg über Soltau, Verden und Bremen. Von Bremen ging es über Delmenhorst, Oldenburg und Leer nach Holland. Ich bildete mir tatsächlich ein, dort bestimmt Arbeit zu bekommen. Aber die Holländer hatten gerade auf mich gewartet. Kaum hatten sie mich spitz bekommen, als sie mich über die Grenze abschoben und meinem Schicksal überließen.

Nun wollte ich mir das Rheinland ansehen. In Wesel sah ich zum ersten mal den vielbesungenen Rhein. Mir war recht feierlich zumute. An einem sonnigen Tage sah ich Düsseldorf in seiner Herrlichkeit, auch Köln gefiel mir recht gut. Von Köln bis Koblenz genoß ich die Schönheit des Rheins. Und das alles mit knurrendem Magen, ohne einen Pfennig Geld. Als ich in Koblenz überlegte, was ich nun tun könnte, sah ich französisches Militär. Sofort kam mir der Gedanke Fremdenlegionär.

In der Kaserne, wo ich mich meldete, waren schon sechs Deutsche. Wir schienen dem Offizier zu jung zu sein, denn er schrie uns zu: „Alli! alli!" Das heißt so viel wie: „Macht, daß ihr fortkommt!" Ich ging nach Trier. 108 Kilometer wanderte ich ohne einen Bissen Brot, nur einige Wallnüsse und Trauben bildeten meine Nahrung. In Trier schickte mich der Agent, als er hörte, daß ich erste neunzehn Lenze zählte, wieder weg. Zu jung.

Aber der Gedanke saß zu fest. Ich ging über Saarbrücken nach Frankreich. In Vorbach wurde ich angenommen und mit einem Transport per Eisenbahn nach Saargemünd befördert . Dort unterschrieb ich im Oktober 1928 den Vertrag, wonach ich der französischen Republik fünf Jahre als Legionär zu dienen habe. Anfang November fuhren wir über Nancy, Dijon und Lyon nach Marseille. Den Deutschenhaß, von dem man uns so viel erzählte, habe ich vergebens gesucht. Die Leute waren sehr freundlich und versuchten immer, sich mit uns zu verständigen.

Einige Tage nach unserer Ankunft bestiegen wir einen kleinen Dampfer und fuhren hinaus ins blaue Mittelmeer.

**Der Bruder des Mikado beim Papst.**

Der Bruder des japanischen Kaisers, Fürst Takamatsu, der auf seiner Europareise auch den Vatikan und den Papst besuchte.

Das war meine erste Seereise und ich hatte bald genug. Die Seekrankheit hatte mich so gepackt, daß ich glaubte, sterben zu müssen. Aber auch die Reise ging vorüber.

Wir erreichten Afrika und landeten in Oran. Oran ist wohl die schönste Stadt in Algerien. Palmenhaine und schöne Anlagen geben der Stadt ein freundliches Aussehen. Zwischen massiven Häusern liegen malerisch kleine Araberhütten. Hoch oben auf dem Berge liegt die Schanze, wo früher die zum Tode Hingerichteten verurteilt wurden.

Noch am selben Abend wurden wir auf die Eisenbahn verladen und nach Sidi-Bel-Abbes gefahren. Ein Trommler- und Pfeiferkorps führte uns nach der Kaserne. Wir bekamen Uniformen und begannen nach drei Tagen mit dem Exerzieren. Da die Kommandos nur französisch gegeben wurden, gab es anfangs viel Mißverständnisse. Nach vier Monaten Infanterieinstruktion steckte man die guten und die schlechten Soldaten in die Maschinengewehrabteilung. Die guten Soldaten kamen ans Gewehr, die schlechten zur Munition. Ich war zwar nur ein mittelmäßiger Soldat, kam aber doch zum Maschinengewehr. Jeden Abend hatten wir Ausgang. Unsere Prämie von 1000 Frank reichte für eine Weile als Taschengeld. Das Rekrutenleben kennst du ja aus eigener Anschauung.

Im April 1929 war unsere Instruktion zu Ende. Die großen Manöver begannen. Auch die CM. mußte mit. Ende April marschierten wir ab. Komplette Tornister und alles mögliche hatte man uns an den Leib gehängt. Wir marschierten 93 Kilometer in drei Etappen. Bei Redeau, wo die Manöver stattfanden, schliefen wir in großen Zelten (Marabu). Bei dieser Gelegenheit bekam ich auch einen der sieben Marschälle zu Gesicht. Nach Beendigung der Manöver marschierten wir die 93 Kilometer bis Sidi-Bel-Abbes wieder in drei Tagen zurück. Dort var zu Ehren der Manöversieger, das waren wir, alles geschmückt und geflaggt. Die Vivatrufe der Bevölkerung ließen uns gleichgültig.

Zu Beginn des Juli wurden wir ärztlich untersucht, bekamen eine Einspritzung und wurden nach Marokko in Marsch gesetzt. Die Fahrt ging über Tlemcen, Uudjda, Guerciv und Sidi-Abdallah nach Fez. In Guerciv waren wir 14 Kilometer von der spanischen Grenze entfernt. Viele blickten gar sehnsüchtig hinüber.

Wir waren kaum fünf Minuten in Marokko, als wir hinter jedem Busch, Baum oder Berg Kabylen vermuteten. Bald waren wir aber überzeugt, daß es nicht so schlimm ist, wie man uns erzählte.

In Fez wurden wir inBataillone und Kompagnien eingeteilt. Am 14. Juli war das Touragerefest. Auch wir bekamen so ein Ding. Eine Touragere ist eine ähnliche Schnur wie die im ehemaligen kaiserlichen Heer an die Scharfschützen verliehene Schützenschnur. Es gibt eine rote und eine grüne Snur, neuerdings noch eine gelbe dazu. Die rote Schnur ist der höchste Orden Frankreichs, die grüne der Kriedsorden. Diese Snur hatte das 3. Regiment im Weltkrieg bekommen. Deswegen das Fest. In einer Allee standen wir zu zweien angestellt. Uns gegenüber standen die alten Legionäre und präsentierten das Gewehr. Der Colonel kam und gab jedem die Schnur. Die Musik spielte „Alte Kameraden".

Also unter den Klängen des Liedes „Alte Kameraden" wurde eine einem Regiment, das im Weltkrieg gegen Deutschland gekämpft hatte, verliehene Auszeichnung von einem französischen Offizier jungen Deutschen angehängt.

Auch das ging vorüber und keiner hatte was gemerkt.




4

„Der wird mir helfen! — Zwar, er selbst wird in Barem nicht so viel haben; aber er kann es auftreiben, er ist besser daran als ich, denn sein Gut ist unbelastet. Und er ist kein Filz — er wird mir helfen! Schließlich, wenn er mir zu Hilfe kommt, hilft er damit auch seinem Sohne. Morgen ist Sonntag und ich habe Zeit — ich werde morgen zu Konrad fahren."

Und Marhold stand auf, nahm von einem Regale das Kursbuch herab und suchte nach einem ihm zusagenden Zuge. —

Während der Fabrikant die Sorgen in seiner Seele wälzte und seine Tochter ohne Ahnung davon sich mit ihrer Freundin unterhielt, hatte Felix Erlenbach eine ernste Unterredung mit Arnold Veldeke, dem berühmten Erzgießer, in dessen Atelier der junge Mann arbeitete. Die beiden saßen in dem kleinen, mit raffiniertem Luxus ausgestatteten Empfangszimmer des Professors, das zwischen dem großen Schüleratelier und dem kleineren Arbeitsraume Valdekes lag, und dieser sagte eben:

„Sie müssen es versuchen, Erlenbach! Dem Mutigen gehört die Welt."

„Ich möchte schon, Herr Professor, und ich fühle auch die Kraft in mir, etwas leisten zu können. aber — —"

Er stockte.

„Aber?"

„Es werden sich jedenfalls sehr viele um den Preis bewerben und es werden gewiß auch Künstler von Bedeutung darunter sein."

„Was macht das aus?"

„Wie sollte ich, ein gänzlich Unbekannter, da Aussicht haben, mit Erfolg mitkonkurrieren zu können?"

„Lieber Erlenbach", sagte der Professor mit feinem Lächeln und legte dabei dem jungen Manne die Hand auf die Schulter, „lieber Erlenbach, sie alle sind einmal gänzlich unbekannt gewesen und haben sich erst durch ihre Kunst einen Namen gemacht. Auch bei mir war's nicht anders, meinen Werdegang kennen Sie ja."

„Herr Professor glauben also wirklich — —"

„Ich glaube", sagte Veldeke aufstehend, „daß Sie wie kein anderer berufen sind, den Preis zu erringen. Ich weiß, was in Ihnen schlummert. Freilich, zaghaft dürfen Sie nicht sein."

Auch Felix war aufgestanden.

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Herr Professor. Aber gerade das ist ein Grund mehr für mich, mich genau zu besinnen. Wenn ich das Vertrauen meines gütigen Lehrers zuschanden machen würde — —"

„Ich befürchte das nicht. Aber wenn Sie auch wirklich nicht als Sieger aus der Konkurrenz hervorgehen würden, wäre ich auch nicht enttäuscht. Ich weiß, daß jeder Wettbewerb nicht bloß eine Probe des Könnens, sondern auch ein bißchen Glückspiel ist, und wenn einem die launische Göttin das eine Mal nicht günstig ist, lächelt sie einem dafür um so gewisser ein anderes Mal. Doch wenn Sie sich genau bedenken, ehe Sie einen Entschluß fassen, kann ich Ihnen nur rechtgeben. Schon die großen Herstellungskosten der Preisarbeit lassen es begreiflich erscheinen, daß man überlegsam handelt."

„Diesbezüglich müßte ich mich an meinen Vater wenden."

„Wenn Sie Urlaub dazu brauchen, ist er Ihnen gerne gewährt."

„Es ist nicht weit nach Edelhof, in anderthalb Bahnstunden ist es erreicht, wenn ich in Schwaben günstigen Anschluß habe; ich könnte morgen Sonntag wieder zurück sein. Allein ich habe versprochen, morgen einem Konzerte beizuwohnen, und kann dieses Versprechen nur schwer rückgängig machen. Infolgedessen könnte ich erst morgen abend fahren und frühestens Montag nachmittag wieder ins Atelier kommen."

„Lassen Sie sich Zeit, lieber Erlenbach! Sie sind nicht nur ein sehr begabter, Sie sind auch einer meiner fleißigsten Schüler. Ich bin zufrieden, wenn ich Sie Donnerstag wiedersehe."

„So viel Zeit brauche ich nicht, Herr Professor! Wenn Sie gestatten, daß ich heimfahre, werde ich Dienstag früh wieder hier sein."

„Gut also, da Sie es nicht anders wollen! Und nochmals: Dem Mutigen gehört die Welt!"

Veldeke nickte dem jungen Manne zu und begab sich in sein Atelier; Felix aber blieb in tiefen Gedanken stehen und träumte von Ehre und Ruhm, von Liebe und Glück, und alle die Göttinnen, deren Hilfe er bei seinem Streben nach aufwärts erhoffte, nahmen Gestalt und Antlitz seiner geliebten Lotte an.

Endlich erwachte er aus seinen Träumen und verließ das Empfangszimmer, um die Arbeit fortzusetzen, von der ihn der Professor abberufen hatte.

Lange blieb ich nicht in Fez. Es ging in die Bled. Die Bled ist eine Steppe oder Pußta. Kleine Hügel, viele Steine und viele Bäche durchbrechen die Eintönigkeit. Spärlicher Graswuchs täuscht Fruchtbarkeit vor. Auch so eine Steinöde ist interessant. In Timhadit stießen wir zur Kompagnie. Von der Kompagnie wurde ich mit einer Abteilung auf Posten geschickt. Unser gegenwärtiger Posten ist mit 26 Mann besetzt. Diese gehören zu folgenden Nationen: Zehn Deutsche, sieben Franzosen, zwei Russen, zwei Eingeborene, zwei Polen, ein Italiener, ein Belgier und ein Grieche.

Tageslauf: 7 Uhr wecken, 7.30 Uhr Antreten und Arbeitsbeginn, 10 Uhr Wegtreten, 10.30 Uhr Suppe, 13 Uhr Antreten, 17 Uhr Wegtreten, 17.30 Uhr Suppe, 20 Uhr zieht die Wache auf, 21 Uhr Appell.

Unser Los ist nicht leicht. Eine falsche Romantik hat viele hierher gebracht. Ich mußte mich an das Leben gewöhnen, das Vaterland war sehr stiefmütterlich.

Das nächste Mal berichte ich Einzelheiten. Nur eins möcht ich: Bücher. Es grüßt dich dein Neffe.

### Wie Nr. 24 687 floh.

Drei schlimme Kriegsjahre hatte ich draußen an der Front glücklich überstanden, aber als ich dann endlich in die Heimat zurückkam, war sie mir keine mehr. Die endlose Not und die vielen Sorgen hatten meine Mutter kurz vor dem Kriegsende unter die Erde gebracht, und so stand ich nun plötzlich als Dreiundzwanzigjähriger allein und fremd in meiner Vaterstadt. Da es mit der Arbeit auch schlecht bestellt war, so gelang es mir nicht, den Weg ins geordnete Leben der Vorkriegszeit zurückzufinden. Ich verkaufte schließlich die wenigen Habseligkeiten, die mir verblieben waren, und ging auf die Wanderschaft. Fast ein Jahr lang tippelte ich in ganz Deutschland umher, und landete dann eines Tages zusammen mit einem jungen Sachsen in Duisburg auf dem Bahnhof.

Ein gut aussehender älterer Herr, der an unserem Tisch saß, mischte sich in unsere Unterhaltung und fragte, ob wir nicht Arbeit beim Wiederaufbau des zerstörten Gebietes von Nordfrankreich annehmen wollten. Wir schlugen ein, unterschrieben in einer mit Besatzungstruppen belegten Vorstadtkaserne einen Vertrag und wurden noch am selben Abend mit einem Trupp von etwa fünfzig Mann zur Bahn gebracht, um die Fahrt ins Wiederaufbaugebiet sofort anzutreten. Nachts schliefen wir, am anderen Morgen waren wir zu unserem nicht geringen Erstaunen statt in Nordfrankreich in Metz und erfuhren zu unserem Schreck von einem Trupp neu Hinzugekommener, daß unser Reiseziel die Fremdenlegion in Afrika sei. Zwar gab es einige ziemlich erregte Auftritte einiger Betrogener, aber sie wurden ebenso schnell wieder unterdrückt. Von Metz ging es nach Marseille, von dort nach Oran und schließlich nach Sidi-Bel-Abbes, dem Zentraldepot der Legion.

Die 500 Franken einmaligen Werbesoldes waren mit Hilfe der alten Legionäre verjubelt und das Elend der Legion begann. Die fünfzehn Sous, die es als tägliche Löhnung gab, reichten nicht einmal, um den Bedarf an Rauchtabak zu befriedigen. Auch der stramme Exerzierdienst und vor allem die langen beschwerlichen Marschübungen behagten uns keinesfalls. Nach etwa zehn Wochen wurden wir ins Kriegsbataillon nach Marokko eingereiht. Es war gerade die Zeit der großen Aufstände der Araber und Rifkabylen. Nun begann ein Leben, das wir bald hundertmal verfluchten. Gewaltmärsche wechselten mit blutigen und verlustreichen Gefechten. Oft blieb der Proviant aus. Das Schlimmste aber waren die Qualen des Durstes. Eine gefüllte Wasserflasche war neben der Munition das Kostbarste, was man besitzen konnte. Wer seine Feldflasche leergetrunken hatte, statt vorschriftsmäßig die Hälfte zum Abkochen abzuliefern, bekam zum Mittag seine Portion Reis roh und konnte sehen, wie er seinen Hunger stillte.

Nach fünf Monaten kamen wir zur Wiederherstellung und Auffüllung unserer stark gelichteten Reihen nach Fes. Kaum waren wir einigermaßen zu Menschen geworden, beschlossen mein Freund und ich, uns nach dem spanischen Rif, etwa hundert Kilometer von Fes entfernt, durchzuschlagen. Wir verkleideten uns als Araber, indem wir uns unsere Bettlaken wie Burnusse bis über dem Kopf zusammennähten und durchquerten in mühseligen Nachtmärschen das felsige Rifgebiet. Am dritten Morgen glaubten wir unser Vorhaben schon so gut wie gelungen, als wir in dem unübersichtlichen Terrain plötzlich einem arabischen Gendarm direkt in die Hände liefen. Da wir ihm nicht auf arabisch antworten konnten, nahm er uns ohne viel Federlesens an die Stahlkette und brachte uns im Galopp zur nächsten Station. Da wir nur kurze Zeit von der Truppe weggewaren, so blieb uns diesmal noch das Kriegsgericht erspart und wir kamen mit der leichten Strafe von 80 Tagen „Prison" davon: Vormittags hieß es vier Stunden lang in der glühenden Sonnenhitze mit 50 Pfund Sand oder Steinen im Tornister exerzieren und nachmittags gab es schweren Arbeitsdienst beim Straßenbau. Das Schlimmste war jedoch die Nachtruhe auf einer harten kalten Zementpritsche, auf der man vor Kälte bibberte.

Nach Verbüßung der Strafe kamen wir zurück zum Regiment an die Front. Wieder begann das fürchterliche Dasein mit Märschen, Gefechten und Entbehrungen aller Art. Zum Glück nahm es diesmal für mich ein schnelles Ende durch einen Brustschuß, den ich in einem Gefecht mit Kabylen bei Bybane bekam. Vier Monate verbrachte ich in Meckneß in einem Lazarett und wurde dann ins Depot nach Bel-Abbes entlassen, wo ich nicht nur neu eingekleidet wurde, sondern neben der rückständigen Löhnung für volle vier Monate auch noch die „Agrave de Maroc", eine Art Erinnerungs- und Tapferkeitsmedaille, erhielt. Als ich dann in Mascara, einer Station östlich von Bel-Abbes, in einer Genesungskompagnie eine Reihe leidlicher Tage verlebt hatte, sollte es wieder nach Marokko gehen. Ein unüberwindliches Grauen befiel mich jetzt davor, und so beschloß ich verzweifelt, wieder auf und davon zu gehen — diesmal allein.

An einem stockdunklen Abend sagte ich Mascara valet und machte mich die Bahnlinie entlang laufend auf den Weg nach Oran.

Gegen Morgengrauen verkroch ich mich auf einer Station in einem toten Geleis stehenden Güterwagen. der mit einer Art Heu beladen war, und schlief bald ein. Plötzlich wurde ich durch einen Stoß geweckt: ich hörte das Fauchen einer Lokomotive und schnell näherkommende Stimmen. Ein panischer Schrecken erfaßte mich. Wenn sie mich jetzt entdeckten, war ich geliefert.

In meiner Verzweiflung zog ich das lange Nadelbajonett, das ich mitgenommen hatte, aus der Scheide und wartete mit bis zum Zerspringen gespannten Nerven auf den weiteren Verlauf der Dinge, bereit, meine Freiheit auf Tod und Leben zu verteidigen. Ehe ich mir jedoch weitere Gedanken machen konnte, ertönte ein Pfiff der Lokomotive und der Zug, in dem ich war, setzte sich in Bewegung. Aber nun kam die Reaktion auf die Aufregung, ich begann am ganzen Körper zu zittern, vor meinen Augen tanzte es in bunten Farben und schließlich sank ich ohnmächtig zusammen.

Als ich wieder zu mir kam, stellte ich die Fahrtrichtung fest. Ich hätte vor Freude laut aufschreien können; denn es ging direkt auf Oran zu. Nach einer weiteren Stunde waren wir bereits dicht davor. Als der Zug auf freier Strecke hielt, ließ ich mich auf die Schienen hinuntergleiten, rollte mich in die neben dem Geleise dahinlaufende Erdfurche und schlich in die Stadt.

Am Ende einer engen Gasse, die auf den Hafen hinausführte, betrachtete ich wie ein trunkener das bunte Treiben und das azurnblau schimmernde freiheitverheißende Meer. In den Hafen hinunterzugehen, wagte ich in der Uniform nicht. Jetzt hieß es vor allen Dingen, eine Hafenarbeiterkluft zu erlangen. In einer an verborgenen Winkeln reichen und schmutzigen Judengasse vollzog ich bei einem alten Krämer gegen schweres Geld diese Verwandlung. Eine halbe Stunde später schlenderte ich an den Schiffen entlang und erwartete den Schichtwechsel auf einem zur Flucht auserwählten Schiff, ein Däne mit Namen „Frederik". Unauffällig mischte ich mich in den am Ende der Laufplanken wartenden Haufen der Hafenarbeiter und zog mit ihnen an Bord, um sofort in den Kohlenbunker zu verschwinden. Meine Geduld wurde auf eine ziemlich harte Probe gestellt: denn es dauerte noch 24 Stunden, bis die Anker gelichtet wurden. Obwohl wir nach einigen Stunden Fahrt die französische Hoheitsgrenze bereits hinter uns gelassen hatten, hielt ich mich, nach dem ich mich in den vorderen Ladenraum einquartiert hatte, verborgen, bis wir die Nordsee erreicht hatten. Es gab nicht wenig Verwunderung, als ich zum Vorschein kam und erzählte, daß ich entflohener Fremdenlegionär sei. Der Kapitän, ein gemütvoller Mensch, der auch deutsch sprach, ließ mich dann vor allem erst mal richtig satt futtern und übergab mich zwei Tage später in Kopenhagen der Hafenbehörde, die mich nach eingehendem Verhör per Schub an die deutsche Grenze brachte. In Stettin betrat ich nach fast zweijähriger Abwesenheit, um manche Erfahrung reicher, zum erstenmal wieder den heimatlichen Boden.

Jetzt bin ich nach vielen Kämpfen und Mühen wieder seßhaft geworden und habe ein leidliches Auskommen. Dennoch gedenke ich oft mit leisen Erschauern an jene Zeit zurück, in der ich die Nummer 24 687 der Fremdenlegion war.

W. Kiederley.



# DIE LICHTTRÄGERIN

ROMAN VON ERNEST BECHER



5

## 2. Kapitel.

„Ich wollte dich deshalb bitten, lieber Konrad, daß du mir behilflich seiest, wenn es dir möglich ist. Für dein Geld braucht dir nicht bange zu sein. Ich bin ja wirklich in einer sehr fatalen Situation, aber doch nur für den Augenblick. In Metallwaren werden wieder Abschlüsse getätigt und ich partizipiere daran mit schönen Aufträgen; das Geld erhalte ich aber erst nach Lieferung. Ich bin bereit, dich in meine Bücher und Geschäftsbriefe Einsicht nehmen zu lassen. Und überdies kannst du dich auf meine Maschine oder, wenn du willst, auf meine Wohnungseinrichtung vormerken lassen."

Abwechselnd hob der Mann, zu dem Thomas Marhold gesprochen hatte, seine Hand. Er saß mit eingesunkener Brust vornübergebeugt in einem gepolsterten Lehnstuhle, auf seinen schmalen Wangen brannten zwei abgezirkelte rote Flecke und er hatte während der Rede des Fabrikanten mehrmals gehüstelt. Nun blickte er mit fieberig glänzenden Augen traurig auf den Freund und sagte mit leiser, manchmal heiser klingender Stimme:

„Dessen bedürfte es nicht, lieber Thomas, das alles ist zwischen uns Firlefanz. Wir haben einander schon als kleine Buben gekannt, wir sind immer Freunde gewesen, mein Felix ist dein Patenkind und du bist der Vater seiner Verlobten. Wie würde ich da zögern, dir zu helfen?"

Ein Hustenanfall unterbrach seine Worte, er zog das Taschentuch hervor und führte es an seine Lippen. Nach einiger Zeit fuhr er mit stockender Stimme fort:

„Ich möchte dir die fünfzigtausend Mark gerne geben, Thomas. Aber ich kann es leider nicht, ich habe nicht so viel Geld."

Der Fabrikant senkte den Blick, den er bisher halb erwartungsvoll, halb verlegen auf sein Gegenüber gerichtet hatte, wie ratlos zu Boden. Gleich darauf aber heftete er ihn wieder auf den Freund und sagte unsicher:

„Ich habe vermutet, daß du die Summe nicht in bar liegen haben würdest, Konrad. Aber ich dachte mir, du könntest sie dir verschaffen."

Der andere schüttelte das Haupt, ein bitteres Lächeln zuckte um seinen Mund.

„Du meinst, ich könnte sie bei irgendeinem Institute aufnehmen. Früher wäre das wohl möglich gewesen; aber seitdem ich vor einem Jahre vom Pferde gestürzt bin, ist es mit Edelhof rückwärts gegangen. Anfangs konnte ich noch nach dem Rechten sehen; bald aber fing ich an zu husten, ich mußte mich schonen, und nun bin ich schon monatelang nicht imstande, die Wirtschaft zu leiten. Ein Gut aber, dem das Auge des Herrn fehlt, geht zurück. Meine Frau ersetzt mich ja nach Kräften; aber sie mußte sich erst einarbeiten, und die Jüngste ist sie auch nicht mehr. Und unser Felix — nun, du weißt ja, wie da die Sachen stehen. Der hat das Künstlerblut seiner mütterlichen Familie geerbt und will von der Landwirtschaft nichts wissen, verstünde heute auch nichts davon. Vor meiner Krankheit schon ist die rapide Geldentwertung gekommen, welche die Neuanschaffung von so manchem Zugrundegegangenen unmöglich gemacht hat, so daß die Wirtschaft auch darunter gelitten hat. Der Hagel hat die letzte Getreideernte teilweise vernichtet, unter den Schweinen hat eine Seuche gewütet, und um das Unglück voll zu machen, hat im Hochsommer der Blitz gezündet und dem Wirtschaftsgebäude beträchtlichen Schaden zugefügt. Der m u ß t e sofort ausgebessert werden, und weil ich kein Geld hatte, mußte ich es eben aufnehmen."

Konrad Erlenbach schwieg erschöpft und lehnte sich zurück. Die Schatten um seine Augen wurden dunkler — das lange Reden griff ihn an, er hustete stark. Thomas Marhold hatte ihm schweigend zugehört.

Nachdem der Gutsbesitzer sich etwas erholt hatte, fuhr er mit matter Stimme fort:

„Edelhof ist ja nicht überschuldet worden; aber die horrenden Bankzinsen zehren jeden Ueberschuß auf, wir haben knapp das gewohnte Leben. Ich würde gewiß gegen Hypothek noch Geld geliehen bekommen, aber die Zinsen für die neue Schuld würde ich nicht mehr aufbringen und — die Gant wäre das sichere Ende."

„Es handelt sich ja nur um vier bis sechs Wochen, höchstens um zwei Monate", meinte Marhold. Doch dem Tone merkte man es an, daß der Mann mutlos geworden war.

„Ich kann nicht, Thomas, ich kann beim besten Willen nicht! Mehr als jeder andere ist der Landwirt von äußeren Gewalten abhängig — wie, wenn sich das Mißgeschick vom vorigen Jahre wiederholte? Ja, wenn ich noch so rüstig wäre wie früher, wenn ich noch selber mit angreifen könnte! Auch dann wär' es ein Wagnis, das Gut noch mehr zu belasten, aber dir zuliebe würde ich es wagen. Doch so — ich bin ein Krüppel und ich muß an das Wittum meines Weibes denken, da Felix noch nicht selbständig ist und seine Mutter nicht unterstützen kann."

(Fortsetzung folgt.)

 **Unterhaltung – Wissen – Kunst** 

# Furcht vor fremden Männern.

## Auf der Suche nach Alt-Trapezunt. — Die Lasenmesser der Bluträcher. Frauen unverschleiert.

Seit zwei Tagen lagen wir an der Küste des Schwarzen Meeres. Das Zeltlager im Garten eines Kaffeehauses war dauernd umringt von neugierigen, staunenden Männern. Selbst die Offiziere aus der nahe gelegenen Kaserne kamen und tranken in diesem ärmlichen Lokal, an dem sie sonst sicher stolz vorbeigegangen waren, für drei Piaster ein Glas Tee. Zwischendurch erschienen noch offizielle Besuche. Der türkische Club schaute sich unsre Ausrüstung an und mußte mit Erzeugnissen unserer eigenen Kochkunst bewirtet werden. Lehrer und Polizeigewaltiger des Ortes kamen persönlich, um sich diese seltene Unterbrechung ihres eintönigen Daseins in dem verlassenen Grenzplatz des türkischen Reiches zu besehen. Andre Leute, die aus dem Kriege oder von einer beruflichen Tätigkeit in Deutschland her Deutsch sprechen konnten, mußten über das Gebiet, die Wege und die Bevölkerung unsres Marsches nach dem wilden Bergland Lasistan ausgefragt werden.

So blieb nur wenig Zeit zu einem gemächlichen Faulenzerdasein, wie es eigentlich bei der Hitze, dem herrlich warmen Wasser und dem schönen Sandstrande angebracht gewesen wäre. Nur wenn der Schweiß bei der Arbeit allzuheftig floß, stürzte sich schnell einer in die weißschäumende Brandung und kehret gewöhnlich vor einer Stunde nicht wieder zurück. Es war so wunderbar, in dem kristallklaren Wasser auf dem Rücken zu liegen, sich von der Sonne bescheinen zu lassen und nichts zu denken . . . Erst der Mahnruf des Nächsten, der abgelöst sein wollte, machte meist diesem Genießerdasein ein Ende.

Ein Freund und ich lassen uns vom Leiter unser Exkursion Freizeit geben, um photographische Aufnahmen zu machen und zugleich die Suche nach dem alten Trapezunt aufzunehmen. Wie wir mit unseren kurzen Kniehosen durch die Gassen des Ortes Ziehen, erregen wir allgemeines Aufsehen. Im Gewimmel des Basars versuchen wir einige verschleierte Frauen zu photographieren, ohne daß sie es merken. Mit der Leica geht das rasch, sicher und unauffällig. Schließlich kann man sich noch damit herausreden, das es irgendein Meßinstrument sei, denn es ist verboten, Frauen ohne ihre Einwilligung zu photographieren. Dann ziehen wir weiter, auf der breiten Landstraße am Meer entlang, an Bauernhäusern und hohen Maisfeldern vorbei dem Hügelrücken zu, an dem noch die Reste der alten Griechenstadt zu [illegible]en sein sollen.

Ueberall begegnen uns Bauernfrauen mit schweren Laster, die sofort bei unserm Anblick ihr Gesicht verdecken. Manche drücken sich sogar an den Straßenrand, bis wir vorüber sind. Es ist nicht etwa Scheu vor dem Unbekannten oder Furcht, die sie das tun läßt, sondern einfach die Erziehung, sich vor jedem fremden Manne zu verkriechen, dem eigenen aber dienendes Werkzeug zu sein. Denn kaum waren wir vorüber, so drehten sich alle nach uns um, und mit der Zeit bekamen wir eine solche Routine, daß wir diesen Zeitpunkt genau abpaßten und einige Frauen sogar auf unseren Film bringen konnten.

Unter den bunten Tüchern verbergen sich junge und alte Gesichter. Kaum fünfzehnjährige Mädchen müssen die schwersten Arbeiten verrichten. So ist es erklärlich, daß die älteren Frauen abgearbeitet, häßlich und müde sind. Doch die jungen sehen uns mit der ganzen Glut ihrer orientalischen Schönheit an. Manche zieht auch nicht gleich wieder ihren Schleier über, wenn wir sie betrachten, sondern lächelt uns mit ihren braunen Augen unter den pechschwarzen Wimpern fröhlich an, bis sie von den andern fortgezogen wird.

Es ist zu gefährlich auf der Straße. Die Männer sind rasend eifersüchtig und heißblütig, und die eingeborenen Lasen halten sogar an der Blutrache fest . . .

Ich werde mißtrauisch, glaube nicht an die Existenz der Reste aus dem alten griechischen Weltreich, das sich einst bis nach Asien hinzog. Es ist mir schon gleichgültig, noch einige Ruinen zu sehen oder nicht. Mich verlangt nach Kühle, Erfrischung und Stillung meines ungeheuren Durstes.. Deshalb biegen wir, als wir aus einem kleinen Seitenweg einige Frauen mit gefüllten Tonkrügen heraustreten sehen, nach dort ab und steigen über glatte Steinstufen nach einem kunstvoll angelegten Marmorbrunnen. Dichte Weinreben überdachen den schmalen Pfad. Fremdartiger, betäubender Blumenduft umnebelt unser müdes Hirn. Im Schatten einiger Ahornbäume legen wir un[s] zum Ausruhen nieder. Aus fernen Häusern schallt übermütiges Lachen. Wir glauben, nicht mehr auf unserer qualerfüllten Erde zu sein, sondern im ewigen Garten Eden zu liegen, und fallen in die tiefen Träume, aus denen man niemals zu erwachen wünscht.

Wir werden beide zu gleicher Zeit durch ein helles Kichern geweckt und sehen eine ganze Gruppe junger, unverschleierter Frauen um den Brunnen stehen. Als sie merken, daß wir wach sind, machen sie sich schnell mit ihren Krügen zu schaffen. Doch es ist klar, daß sie nur unsertwegen stehen geblieben sind, die wir hier, ohne Gepäck und in solch seltsamer, nie gesehener Tracht, wie aus dem Himmel gefallen wirken müssen.

Wir tun natürlich sofort wieder, als ob wir weiterschliefen, und betrachten durch einen schmalen Augenspalt belustigt die flüsternden, augenscheinlich ratlosen Frauen, die nicht wissen, wie sie sich unser plötzliches Erscheinen erklären sollen. Schließlich werden wir übermütig und versuchen, dieses wunderbare Bild unauffällig von der Erde aus zu photographieren. Doch die Frauen sind durch unsere Bewegungen aufmerksam geworden. Einige Vorsichtige verschwinden sofort, die anderen knipsen wir schnell. Mitten in dieser Aufregung schallen vom Berge herab schwere Schritte. Die Frauen zerstreuen sich schnell nach allen Richtungen. Doch die nun um die Ecke biegenden Männer müssen den Lärm schon bemerkt haben. Gefährlich sehen jetzt die zweischneidigen Lasenmesser aus, die am Gürtel baumeln, und über die wir noch am Morgen gelacht hatten, als unser Wirt erzählte, die Feinde seien früher dadurch getötet worden, daß man in jede Seite des Rückens einen der spitzen Dolche stieß. Wir halten es für das beste, uns durch ein freundliches Lächeln zu decken. Doch auf diese Pose des Zivilisationsmenschen fallen diese Männer nicht herein, und unverhüllt feindselig blicken sie uns weiter an. Da bleibt uns nur der Rückzug.

Das war unser Ausflug nach Alt-Trapezunt.

Karl Moeller.

**Willst Du über die Straße geh'n,
mußt erst links, dann rechts Du seh'n!**

## Der ungeduldige Richter.

Der alte Amtsrichter in Namendorf liebte einen guten Bissen und einen guten Trunk nicht minder, und das wußte seine Schwägerin wohl, die Frau des reichen Kaufmanns Berg, deshalb sprach sie eines Morgens zu ihrem Bedienten: „Johann, weißt du, wo der Herr Richter wohnt? Lauf schnell hin und wenn du ihn nicht mehr zu Hause triffst, so such' ihn in der Sitzung auf und lad' ihn noch rasch für heut' zum Mittagessen bei uns ein, er würde auch noch einen guten Freund finden. Weißt dus nun?"

„Wie sollt' ich nicht?" brummte Johann.

„Wie sagst du denn?"

„Ei, er soll auf einen Löffel Suppe kommen, es gäb Gäsebraten, der dicke Schmitz käm auch."

„Nein!" rief Frau Berg trotz ihres Aergers lachend, „sondern so: Eine schöne Empfehlung von Herrn Kommerzienrat Berg und Frau und sie geben sich die Ehre, den Herrn Justizrat zum Mittagessen Punkt 1 Uhr einzuladen; der Herr Rendant hätte schon zugesagt."

„Auch gut!" murrte Johann und ging. Zur Wohnung. Der Richter war fort. In den übervollen Sitzungssaal. Der Richter vereidigte und verhörte eine Menge Leute und war, einen heißen Tag voraussehend, in gereizter Stimmung. Johann drängte sich vor.

„Was fällt dem Kerl ein?" rief der Richter. „Wartet bis Ihr an die Reihe kommt!"

„Aber Herr Unterstützungsrat! —"

„Still sag ich!"

Johann zuckte die Achseln und harrte in Geduld. Endlich kam er vor und begann: „Ich sollte —"

„Halt!" rief der Richter, der ihn für einen Zeugen hielt, „erst schwören!"

„Aber, Herr Unterstützungsrat —"

„Still! Erst schwören, sag ich, hört Er nicht? Das ist ja ein ganz verwünschter Kerl! Legt die linke Hand auf Euer Herz, hebt die Schwurfinger in die Höhe und sprecht mir nach. — Wie heißt Ihr?"

„Wie heißt Ihr?" wiederholte Johann gehorsam.

„Nein!" brüllte der Richter. Euren Namen will ich wissen! Wie Ihr heißt!"

Johann Schaaf."

„Und mit Recht, mit vollem Recht. Also sprecht mir nach: Ich, Johann Schaaf —"

„Ei, Herr Richter, heißt Ihr auch so?" schmunzelte Johann.

„Da sollt einem doch gleich der letzte Knopf an der Hose der Geduld reißen!" jammerte der Richter.

„Mensch, unterbrecht mich nicht wieder, sondern sprecht mir sofort nach, verstanden?"

Diesmal gelang es. Der ganz verdutzte Bediente gelobte: „Ich, Johann Schaf, schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen, so wahr mir Gott helfe." — Der Angstschweiß stand dem armen Schelm auf der Stirn, als er fertig war.

„Nun sagt, was Ihr von der Sache wißt!" befahl der Richter, und zu seinem Erstaunen sprach Johann:

„Eine schöne Empfehlung von der Frau Kommerzienrat Berg und ihrem Manne und der Unterstützungsrat möchte die Ehre haben, heut Mittag einen Löffel Suppe mit ihnen zu Essen — der dicke Schmitz käm auch!"

Da lachte der Richter, es lachte der Gerichtsschreiber, es lachten Gerichtsdiener und Gendarm, laut und immer lauter lachte das Publikum, und endlich lachte Johann aus Gefälligkeit selber mit. Feierlicher ist wohl nie eine Einladung überliefert worden — dem Richter aber hats am Mittag doppelt gut geschmeckt.

## Vater stirbt.

Von Otto Wirz.

Kein Mensch in der Runde erschien jugendlicher, ja knabenhafter in seinem Temperament, als dieser hochgewachsene Greis mit den hellen blauen Augen und dem elastischen Schritt.

Und plötzlich fuhr es wie ein Blitz aus heiterem Himmel in die scheinbare Unverwüstlichkeit. Gehirnschlag. Man gab ihn auf. Er kannte niemand mehr, lächelte viel und lallte das Deutsche nur noch so.

Einmal geschieht folgendes:

Der Kranke sitzt im Lehnstuhl. Vor ihm steht der Arzt mit freundlichem Zureden. Jener hebt den Kopf, er faßt seinen Helfer gewichtig ins Auge, er streckt ihm mit gespreizten Fingern eine Hand entgegen und spricht zu ihm, klar und eindringlich Worte einer fremden Sprache. Der Arzt kennt die fremde Sprache nicht.

Allmählich kam Erholung.

Und so nahm er denn dort, wo er viele Jahre an leitender Stelle gestanden, die Arbeit wieder auf. Noch reifte ihm eine neue Erfindung, der letzte Sieg seines tätigen Lebens.

Im Dezember des folgenden Jahres warf sich die Krankheit auf eine andere Weise zum zweiten Male über ihn.

Er schlug auch diesen Angriff ab. Viel schneller, als irgend jemand dachte. Erhob sich schon zwei Wochen später vom Lager und spazierte, auf seinen Stock gestützt, ein wenig steif in die Stadt, „damit es sich auf der Stelle erweise, was man eigentlich sei, ob tauglich für einen Spaziergang, oder untauglich für einen solchen".

Und im Februar nach einem neuen Anfall ließ er mich rufen, mich, den Sohn.

„Schönen Dank", sagte er bei meinem Erscheinen, „daß du gleich gekommen bist. Ich wollte dir noch einmal . . . Ja, siehst du: auch so etwas wird nötig."

Ich dachte, ihm so letzhafte Gedanken auszureden, um seine Hoffnung wieder zu beleben.

Er schloß mir von selber den Mund. Er blickte niemand an, auch mich nicht. Er redete, jedoch dies vorbeischweifende Auge verkündete ein abwesendes Schweigen.

Die Pein der Krankheit läßt ihm keine Ruhe finden. Immerzu arbeiten die Beine. Keine Veränderung der Lage bringt Linderung. Vor einem stechenden Brustschmerz zieht sich von Zeit zu Zeit die Stirne kraus.

Plötzlich ein Kichern. Er lacht.

Dem Bette gegenüber hängen in einem gemeinsamen Ramen Photographien.

Ein davon zeigt mich, den Sohn, in Leutnantsuniform.

An ihr finde seine Gedanken unter den schweifenden Blicken hängen geblieben. „Ich weiß es so gut", spricht er, „als ob es gestern gewesen wäre, was du zu jener Zeit für einen großmächtigen Hochmut mit dir herumgetragen hast. Traf ich doch in meinem ganzen Leben so etwas nicht zum zweiten Male an."

Eine Nacht des Kampfes legt ihn dem Tode näher an die Brust.

Im Morgengrauen verliert die Stimme allen Klang. aber sie ist so sicher wie je, als er zu mir spricht: „Nun wollen wir uns für immer Grüßgott sagen, ich, der Vater, und du, der Sohn. Jetzt geht es an mich, später kommst du an die Reihe. Dann deine Buben und so weiter. Wie es nun mal bestellt ist, ob wir Worte darüber machen oder nicht."

Mit einer leisen Bewegung der Hand und einem Abdrehen des Kopfes: „Das ist überhaupt viel größer . . ."

Er entschlummert in seiner Schwäche.

Bald weckt ihn das Stechen wieder auf. Er hebt den Kopf, schaut hierhin und dorthin und murmelt an mir vorüber: „Nun sieh dieses an: ich lebe immer noch!"

Drei Tage vor dem Ende vermag ihn die Rotkreuzschwester nicht länger auf dem Lager zurückzuhalten.

Sie begleitet ihn in der Morgenfrühe über zwei Treppen auf die Straße hinab.

Zehn Schritte vom Hause entfernt bleibt er stehen. Die Knie wanken.

„Es ist gut!" spricht er. „Gehen wir zurück. Ich habe noch einmal auf die Straße gemußt."

Da ich ihn wiedersah, lag er im offenen Sarge auf dem Pragfriedhof in Stuttgart. Die Leichenbitterin hatte seine Hände gefaltet. Lorbeerbüsche und Töpfe umstanden die Aufbahrung. Er staunte ein wenig und schlummerte gehorsam.

Andern Tags kam die Kremation.

Man spielte aus einem uralten heimatlichen Liederbuche seine Lieblingsweise. Niemand kannte sie. Ein Geistlicher sprach die Abdankung. Der Chef der Firma redete ein paar gute Worte. Ein Kollege des Verstorbenen rühmte den verwichenen Menschen. Langsam versank der Sarg.

# Was verdienen Sportgrößen?

Von Dr. Willy Meisl.

### Der Rennfahrer.

In 25 Jahren fleißigster Radrenntätigkeit (von 1900 bis 1925) erwarb sich Walter Rütt, der erfolgreichste deutsche Rennfahrer, ungefähr 400 000 Mark. In Krieg und Inflation kam er um den größten Teil dieses Vermögens, nur was ihm die letzten Nachkriegsjahre noch gebracht hatten, blieb ihm. Deutschlands erfolgreichster Dauerfahrer Th. Robl erwarb in 15 Jahren (1895 bis 1910) eine halbe Million Mark, wovon freilich die Hälfte seinem Schrittmacher zufiel. Willy Arend, der nicht so vielseitig fuhr wie Rütt, verdiente doch auch seine 310 000 Mark, aber das waren nur die Früchte jahrzehnte langer Tätigkeit. Im Jahre brachten und bringen es Fahrer solcher Klasse oft auf über 100 000 Mark einkommen. Die großen Unkosten, Reisen, Manager, Pfleger u. a. verschlingen jedoch viel Geld, und nicht immer folgen einander nur fette Jahre, es gibt Verletzungen, Krankheit und Formschwankungen. Das kostbarste Radrennen überhaupt war das große australische Vorgabefahren über eine Meile (1609,3 Meter), „The Sydney Thousand", das viermal ausgetragen wurde (1902 bis 1905) und dem Sieger 18 000 Mark einbrachte, abgesehen von kleinen Sonderprämien. Der größte europäische Preis war Frankreichs „Grand Prix" von 1900, den der Holländer Harry Mayers gewann, er betrug 12 000 Mark. Dieser große Preis ist auch gegenwärtig der bedeutendste, obwohl er inzwischen auf 5000 Mark zurückging. Die größte Sechs-Tage-Gage bezog vor dem Kriege Walter Rütt, nämlich 1800 Mark pro Renntag, nach dem Kriege war der Holländer van Kempen mit 2000 Mark Tagesgage am besten bezahlt. Zu diesen festen Bezügen kamen die kleinen Preise und Prämien. Selbst das erfolgreichste Sechs-Tage-Rennen brachte dem einzelnen Fahrer noch nie mehr als 15 000 Mark, wobei den Einnahmen besonders große Unkosten gegenüberstehen. Aus diesen wenigen Daten geht deutlich hervor, daß ein erstklassiger Flieger (Rennfahrer über kurze Strecken) und Sechs-Tage-Fahrer mehr verdient, als ein Dauerfahrer, schon weil dieser alle Gewinne mit seinem Schrittmacher teilen muß und abgesehen von der weit größeren Gefahr bei Dauerrennen auch viel größere Spesen hat (Motortransport u. a.).

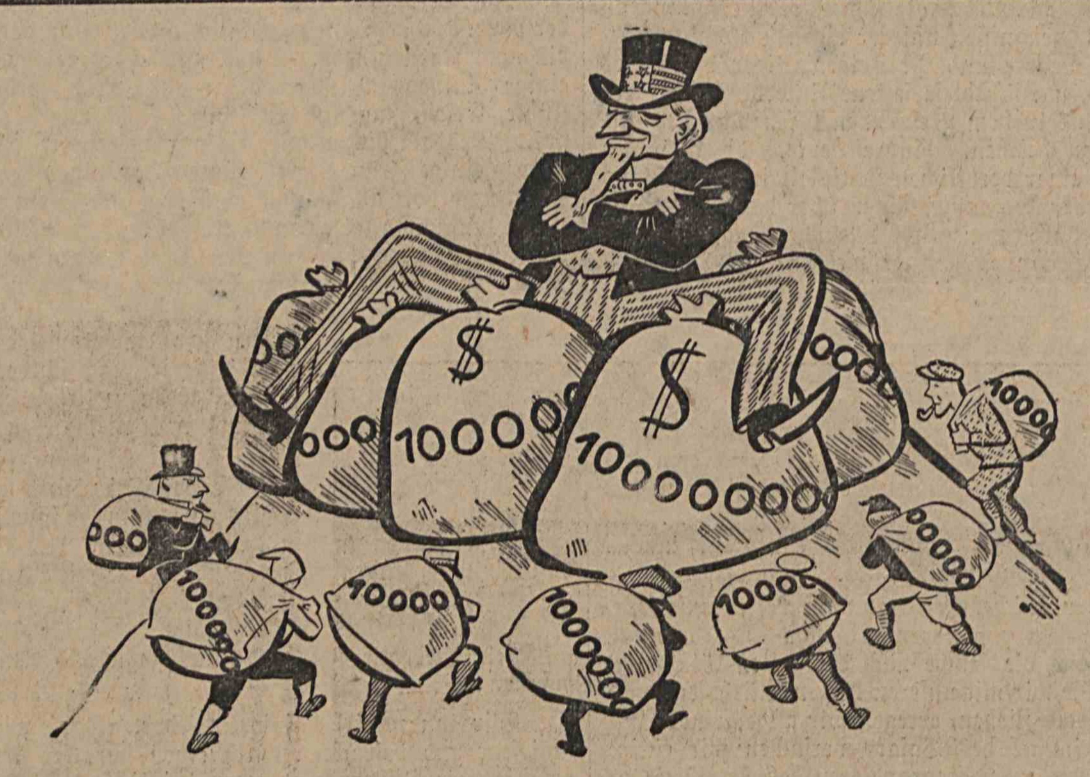
### Der Boxer.

Dagegen scheinen die Riesensummen, die man im Zusammenhange mit den Namen großer Boxer nennen hört, leicht verdient. Die Leute erwerben „auf einen Schlag" Millionen, meint die Menge. Bei einigen wenigen hat sie damit auch fast recht, obwohl es meist einige Jahre währt, bis „der große Schlag" gelingt, der die fetten Börsen bringt. Jack Dempsey, dem seine Boxkarriere alles in allem fast 15 Millionen Mark (brutto) eingebracht hat, kämpfte 1916 für ganze 10 Mark, 1926, als er zu Philadelphia seine Weltmeisterschaft an Gene Tunney verlor, bekam er für diese zehn Runden allein 750 000 Dollar (mehr als drei Millionen Mark). Die beste Konjunktur aber erwischte Tunney, der damals „nur" eine Million Mark erhielt, dafür ein Jahr später für das Revanchematch gegen Dempsey die überhaupt größte Kampfgage, die je in moderner Zeit gezahlt wurde, nämlich 900 000 Dollar oder fast vier Millionen Mark. Noch 1919 hatte Tunney für den Kampf bloß 100 Dollar bekommen. Die Laufbahn Max Schmelings aber war wohl die schnellste, denn er bekam noch 1926 für seinen Kampf in Köln nur 80 Mark, ein Jahr später aber schon 25 000 und kurz danach das Dreifache in Dollar, also mehr als sein dreitausendfaches Kopfhonorar von zwei Jahren zuvor. Das ist allerdings immer brutto gerechnet. Mehr als die Hälfte muß er wieder abgeben. Man muß sich bei den amerikanischen Honoraren stets nur auf nachweisbare Daten stützen, denn drüben herrscht gerade das umgekehrte Streben wie hierzulande. Während in Deutschland jeder sein Honorar möglichst „verkleinern" möchte, gilt drüben die große Summe mit Recht als Reklame, und da die nie zu groß sein kann, werden die Summen schön nach oben „abgerundet". Als beispielsweise Charles Hoff drüben ein Engagement als Tänzer und Stabhochspringer an einem Variete annahm, hieß es in allen Zeitungen, daß er mit seiner Partnerin 2500 Dollar die Woche bekäme. Jetzt hat sich im Verlauf eines Prozesses herausgestellt, daß Hoff damals nur 200 Dollar pro Woche erhielt. Jack Dempsey hingegen bekam, obwohl er schon zweimal von Tunney geschlagen worden war, noch 1928 ein Theaterengagement für 200 Dollar die Woche, wobei seine Frau, die Schauspielerin Estelle Taylor, mitverpflichtet werden mußte, natürlich auch gegen eine anständige Gage.

Der schnellste Verdiener im Berufsboxen war aber nicht er, sondern der Deutschamerikaner Paul Berlenbach, der sich in wenig mehr als zwei Jahren ein Vermögen von über 2½ Millionen Mark zusammenschlug, nur durch seine Methode, jeden halbwegs zugkräftigen Gegner anzunehmen und Monat für Monat, manchmal auch öfter zu kämpfen. Auch der frühere Weltmeister im Halbschwergewicht Loggran soll sich in drei Jahren über 2 Millionen Mark verdient haben. Da können natürlich unsere deutschen Boxer nicht mit. Diener verdiente in seinem ersten, erfolgreichsten Jahre 1926 in Deutschland und Amerika in fünf Kämpfen und mehreren Exhibitions usw. brutto etwa 125 000 Mark. Im nächsten Jahre trugen ihm ebenso viele Treffen schon nicht mehr ganz 90 000 und 1928 dürfte es in vier Kämpfen nicht mehr weit über 40 000 Mark sein. Sic transit gloria mundi. Krasser ging es dem beliebtesten deutschen Boxer Hans Breitensträter. Er kam in die große Berliner Boxkonjunktur, ja, mit ihm wurde sie eigentlich geschaffen, und obwohl er einige Jahre in der Inflation kämpfte, nahm er doch später auch in guten Goldmark an 200 000 im Jahre ein, wobei er für einzelne Kämpfe bis zu 35 000 Mark bekam, die höchste Börse, die bisher in Deutschland gezahlt wurde. Diener kam „nur" knapp an 30 000 Mark Kampfbörse heran, was zu seiner, gegen Boxer lange nicht mehr so freigiebigen Zeit vielleicht noch mehr bedeutete.

### Eishockey und Baseball.

Ueberhaupt ist Amerika für die Geschäftssportler das Dorado. Am Eishockey wird in der Wintersaison fast eine halbe Million Dollar verdient, und die besten Spieler beziehen Honorare von 2000 Dollar monatlich. Das ist aber nichts gegen den Nationalsport Baseball. „Babe" Ruth, der drüben viel volkstümlicher ist als Dempsey, ist der höchstbezahlte Spieler. Er bezog auf seinen alten Vertrag 300 000 Mark als festes Jahresgehalt, doch hatte er drei Monate Urlaub, während deren er sich durch Variete und Film mehr als noch einmal diese Summe hinzuverdiente. Sein neuer Vertrag mit seiner Vereinsfirma soll auf 450 000 Mark pro Jahr lauten. Der Präsident der Vereinigten Staaten muß sich mit knapp 300 000 Mark zufrieden geben. dabei verdienen die Eigentümer der Baseballklubs noch enorm. Für die letzten Spiele um die sogenannte Weltmeisterschaft (world series) waren soviele Vorausbestellungen für Plätze eingegangen, daß mehrere Millionen Mark zurückgesandt werden mußten. Kein Wunder, daß man so nebenbei jedem Spieler der siegreichen Mannschaft einen Bonus von 30 000 Mark auszahlen konnte und auch jeder Kämpfer in dem in den Endspielen unterlegenen Team, also vom zweitplazierten Verein, noch 20 000 Mark erhielt.




**Onkel Sam besteht auf seinen Schein**

Die amerikanische Regierung hat amtlich erklärt, daß sie einen Schuldennachlaß in keiner Weise beabsichtige.

So wird die Zukunft Europas weiterhin aussehen.

# Das Lama.

Patrick Capwaters Zirkusschau hatte ihre Zelte in Trenton aufgeschlagen. Trenton liegt zwar dicht bei Newyork, aber vom klopfenden Pulse des Großstadtlebens ist bei den Trentonern wenig zu spüren. Einen Zirkus gar betrachten sie mit ländlicher Scheu.

Eines abends schaute der Bürgermeister von Pottsville von der Fremdenloge aus dem Zirkusspiel zu. Patrick hatte ihm eine Freikarte übersandt, und um seiner Person und seinem Range die gebührende Aufmerksamkeit zukommen zu lassen — zum Teil besorgte dies ja schon die Tatsache, daß er die Fremdenloge inne hatte — trug der Bürgermeister einen Smoking und, oben an der weißen Hemdbrust leuchtend, einen wirklich famos gebundenen, kleinen, schwarzen Schlips. Wie hätte er auch ahnen können ...

Die Löwen waren gerade abgetreten. Es trat jetzt das dressierte Lama auf. Das Lama machte ganz wunderbare Sachen. Das Publikum klatschte lebhaft. Es schaute nur etwas blöd drein, das Lama natürlich. Plötzlich schien es die Fremdenloge samt Inhalt zu erblicken. Es bekam auf einmal ganz fröhliche Augen, und dann — der ganze Zirkus sah es — spuckte es in einem reizenden Bogen dem Bürgermeister auf den kleinen, schwarzen Schlips. Der Stallmeister kam herbeigerannt und zerrte das Lama flüchend weg. Aber das half ja nichts mehr. Der Bürgermeister von Pottsville, hochrot im Gesicht, war aufgesprungen und fuchtelte erregt mit den Armen. Der Direktor kam herbeigelaufen. Die Zirkusbesucher unterdrückten mühsam das Lachen. In der „Trentoner Post" las man am anderen Tage, daß der Bürgermeister gegen Patrick Klage erhoben habe, und daß ihm vom Schnellrichter 1002 Dollar 50 zugesprochen worden seien, 1000 Dollar Schmerzensgeld und 2 Dollar fünfzig für einen neuen Schlips. Gleichzeitig las man, daß der Bürgermeister von Wilmington eine Vorstellung von Patricks Zirkusschau beizuwohnen beabsichtige.

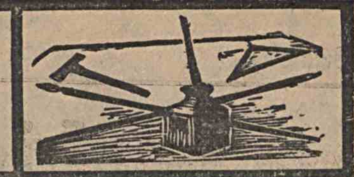
Am Abend, als der Bürgermeister von Wilmington den Zirkus betrat, waren die riesigen Zelte knallvoll. Die Trentoner hingen förmlich von den Rängen herunter. Der Bürgermeister von Wilmington, angetan mit einem pickfeinen Frack, weißer Binde und einem stahlblauen Orden auf der Hemdbrust, schaute interessiert dem Treiben der Bären, Kamele und Tiger zu. Diese Tiere interessierten nun wieder die Trentoner wenig. Sie wurden erst wach, als das Lama hereintrat. Das Lama, äußerst gelangweilt dreinschauend, machte wiederum wunderhübsche Sachen. Als jedoch der Vorführer sich einen Augenblick abwandte, um eine Atrappe aus dem Wege zu räumen, trabte es ganz vergnüglich auf die Fremdenloge los, blieb etwa 5 Meter vor dem Bürgermeister von Wilmington stehen und — der ganze Zirkus hing atemlos an der Szene — pspst! ganz etwas, nachdem es einen niedlichen Bogen durch die Luft beschrieben hatte, auf des Bürgermeisters Hemdbrust, genau zwischen Orden und Schleife. Das Publikum raste.

Am nächsten Abend sah er sich genötigt, die Eintrittspreise um das Dreifache zu erhöhen, denn nur so konnte der Sturm auf seine Kassen etwas abgeebbt werden. Mitten im Dressurakt des Lamas hob dieses plötzlich freudig den Kopf, als ein Herr in der Loge Nr. 4 seinen Mantel ablegte, unter dem er einen Abendanzug mit schwarzer Schleife trug. Vergebens suchte der Mann in der Menge seine Hand vor das Maul des Lamas zu bringen; es fuhr etwas durch die Luft und saß — klicks — auf dem Schlips des Mannes in der Loge Nr. 4. Zum Leidwesen von Patrick Capwater war dieser Mann der Richter von Newby, der, vor Wut mit puterrotem Gesicht davonzürzend, in Patricks Direktionszimmer drang und auf diesen kräftig einschlug. So berichtete anderntags die „Trentoner Post". Es ging für Patrick böse aus. Sein allabendlich zum Platzen gefüllter Zirkus (bei dreifachen Eintrittspreisen) entschädigte ihn nur zum Teil.

Das war vor drei Monaten. Zur Zeit gastiert Patrick Capwaters Zirkusschau in Alleghany, und hier sitzen die „Bürgermeister von Pottsville und Wilmington" und der „Richter von Newby" abwechselnd in Patricks Fremdenloge und lassen sich, die man hier unter dem Namen dreier bekannter Neuyorker Gesandtschaftsattachés eingeführt hat, von Patricks dressiertem Lama, das tatsächlich ganz wundervolle Sachen zustande bringt, genau so anspucken wie all die Jahre, in denen sie schon mit dem guten Patrick in den Staaten umherreisen.

Werner Lobbenberg.

# Die Zeitung im Bild



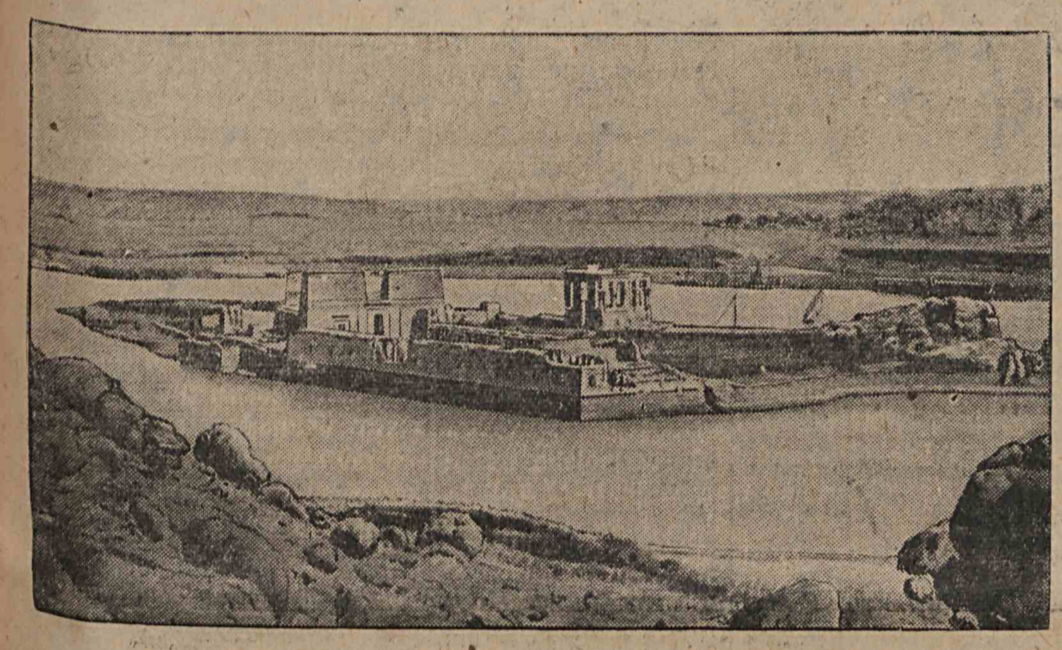


**Die ersten Originalbilder von der Ueberreichung in Oslo und Stockholm.**

Links: In Oslo: Erzbischof Söderblom und Staatssekretär Kellogg, die Träger der Friedenspreise bei der Festversammlung.

Rechts: In Stockholm: König Gustav von Schweden beglückwünscht den Dichter Sinclair Lewis, den Träger des Literaturpreises.





**Die berühmte ägyptische Insel Phylä taucht wieder aus den Fluten empor.**

Insel Phylä, mit ihren Tempeln und Säulengängen ein herrliches Zeugnis uralter Kultur, nach ihrem Wiedererscheinen.

Alljährlich wird die oberägyptische Nilinsel Phylä mit ihren berühmten Ruinen durch das Stauwerk bei Assuan längere Zeit unter Wasser gesetzt. Augenblicklich ist Aegypten im Gegensatz zu Europa so regenarm, daß Phylä mit seinen herrlichen Isis-Tempeln, deren Verlust seinerzeit die ganze Kultur-Welt bedauerte, wieder völlig freigelegt ist.



**Die moderne Märchenfee.**

Die Münchener Funkfee mit ihren kleinen Hörern vor dem Mikrophon.

Kein weißhaariges, kopfnickendes Großmütterchen sitzt heute mehr mit klappernden Stricknadeln am Ofenfeuer und erzählt den Kleinen die lieben, alten Märchen, wie sie schon von der Ur-Ur-Großmutter überliefert wurden. Die moderne Märchenerzählerin sitzt vor dem Mikrophon, und ihre Zuhörerschaft ist ungleich größer als die aller Märchenfeen alter Zeiten. Hören doch die Kinder des ganzen Landes ihren Geschichten zu, und ein paar der Kleinen dürfen sogar im Funkraum selber lauschen.




**Japan will seine Jugend vor Alkoholmißbrauch schützen.**

Eintragung in die öffentlichen Unterschriftslisten.

Ebenso wie in den meisten Ländern Europas ist auch in Japan eine große Bewegung zum Schutze der Jugendlichen vor jedem Alkoholmißbrauch ins Leben gerufen worden. An allen öffentlichen Plätzen liegen Unterschriftslisten aus, die ein stricktes Alkoholverbot für Personen unter 25 Jahren fordern.

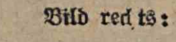


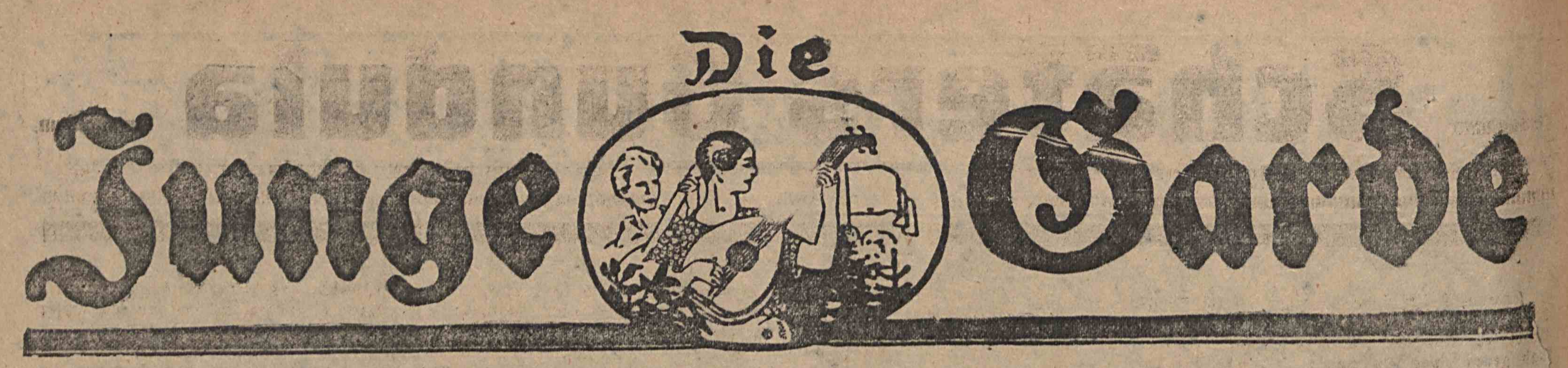
Bild rechts:

**Arbeitslose Jugend.**

Die jungen Menschen drängen sich auf dem Erwerbslosen-Fürsorgeamt.

Auch vielen Tausenden von Jugendlichen ist durch die Wirtschaftslage ihr Brot genommen worden, in Scharen drängen sich die Achtzehn- und Zwanzigjährigen auf den Fürsorgeämtern. Ein trauriges Bild: So viel brachliegende junge Kraft und Energie, die hier in den vielen Stunden des Wartens auf die Arbeitslosenunterstützung nutzlos vergeudet wird.






## Die erste Sommerschule der Sozialistischen Jugend-Internationale.

Unsere Sozialistische Jugend-Internationale veranstaltete in der Zeit vom 17. bis 27. September in Innsbruck ihre erste Internationale Sommerschule. Die Schule fand in einem herrlich gelegenen Heim der Innsbrucker Kinderfreunde auf der Hungerburg bei Innsbruck statt. Es nahmen an der Sommerschule 28 Genossen und Genossinen aus folgenden Ländern teil: Oesterreich, Deutschland, Schweden, Holland, Tschechoslowakei, Dänemark, Lettland, Estland und Schweiz. Aus der Tschechoslowakei hatten sowohl der tschechische als auch der deutsche Verband Delegierte entsandt.

Die Sommerhochschule hatte sich im wesentlichen zwei Aufgaben gestellt. Sie sollte einmal den jüngeren, führenden Funktionären die Möglichkeit bieten, einen tieferen Einblick in den Aufbau und die praktische Tätigkeit der verschiedenen sozialistischen internationalen Organisationen und vor allem auch in die Tätigkeit der Sozialistischen Jugend-Internationale und der ihr angeschlossenen Verbände zu erhalten, und zum anderen sollte sie die Möglichkeit zu einer engeren persönlichen Fühlungnahme schaffen, als sie bei den offiziellen Konferenzen der Sozialistischen Jugend-Internationale ist. Es kann schon hier festgestellt werden, daß die Sommerschule diese beiden Aufgaben erfüllt hat.

Den einleitenden Vortrag hielt der Vorsitzende der Sozialistischen Jugend-Internationale, Genosse Karl Heinz, über die Aufgaben und Ziele der Sozialistischen Jugend-Internationale. Er legte an Hand von reichem geschichtlichem Material die Entwicklung der Aufgabengebiete unserer Sozialistischen Jugend-Internationale von den Stuttgarter Anfängen bis zur Gegenwart dar und gab auch eine kurze Uebersicht über die nächsten Aufgaben unserer internatioialen Verbindung.

Der zweite Tag brachte einen sehr instruktiven Vortrag des Genossen Bjarne Braatoy-Zürich vom Sekretariat der Sozialistischen Arbeiter-Internationale über die Technik der Sozialistischen Arbeiter-Internationale. An Hand von sehr sorgfältig bearbeitetem Zahlenmaterial gab der Referent eine klare Uebersicht über den Stand und die Arbeitsmöglichkeiten der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in der Gegenwart. Der Genosse Straas vom Bund der freien Gewerkschaften Oesterreichs behandelte am nächsten Tag den Aufbau und die Aufgaben des internationalen Gewerkschaftsbundes, während die Genossin Emmy Freundlich von der Genossenschafts-Internationale eingehend über Aufgaben und Ziele der internationalen Genossenschaftsbewegung sprach.

Im zweiten Teil der Schule standen Fragen der sozialistischen Jugendarbeit zur Behandlung. Der Genosse Ollenhauer-Berlin sprach über andere internationale Jugendverbindungen und gab in seinem Vortrag eine umfassende Uebersicht über die verschiedenen internationalen Jugendorganisationen, die auf konfessioneller oder politischer Grundlage auf bestimmten Gebieten internationale Arbeit leisten und, vor allem auch nach dem Krieg, insbesondere der internationalen Sozialpolitik und der Friedenspolitik größere Aufmerksamkeit zuwenden.

Neben diesen Hauptvorträgen waren noch eine Reihe von Gastvorträgen vorgesehen. So sprach der Genosse Kanitz über die Sozialistische Erziehungs-Internationale und der Genosse Gellert über die Sozialistische Arbeitersport-Internationale, zwei internationale Organisationen, mit denen die Sozialistische Jugend-Internationale insbesondere in der letzten Zeit in einen engeren Kontakt gekommen ist.

Zu den schönsten Abendveranstaltungen gehörte eine von der Innsbrucker Sozialistischen Arbeiterjugend einberufenen Internationale Kundgebung, auf der alle auf der Sommerschule vertretenen Länder durch einen Delegierten zu Wort kamen, deren Reden bei der Innsbrucker Jugend stürmisechn Beifall fanden. Die überfüllte Kundgebung war ein lebendiges Zeichen für die starke Lebenskraft der österreichischen sozialistischen Jugendbewegung.

Vorträge und Arbeitsgemeinschaften fanden eine wertvolle Ergänzung durch die vielen persönlichen Aussprachen, die außerhalb der eigentlichen Kursusstunden auf Spaziergängen und Wanderungen, die von den Innsbrucker Genossen auf das beste organisiert waren, geführt werden konnten.

In der anregenden Schlußbesprechung wurde einmütig festgestellt, daß die Sommerschule ein Erfolg für die Sozialistische Jugend-Internationale war. Alle Teilneher äußerten den Wunsch, möglichst bald weitere derartige Veranstaltungen folgen zu lassen.

## Skandinavische Jugendkonferenz.

Im Anschluß an das skandinavische Jugendtreffen in Kopenhagen fand am 14. und 15. Juli im Reichstagsgebäude zu Kopenhagen eine skandinavische Jugendkonferenz statt, an der Vertreter der dänischen, schwedischen und finnischen Landesverbände teilnahmen. Die Arbeitsgemeinschaft der skandinavischen sozialistischen Jugendverbände besteht bereits seit mehrereren Jahren, und die Konferenz hatte die Aufgabe, diese Arbeitsgemeinschaft weiter zu stärken und auszubauen. Auf der Konferenz sprach der Genosse Erich Ollenhauer über „Politische und erzieherische Probleme der Arbeiterjugendbewegung“. Die Genossen Hans Hansen-Kopenhagen, Adolf Wallentheim-Stockholm und Johs. Hansen-Aarbus behandelten die Frage der sozialistischen Kinder- und Sportbewegung.

Genosse Jhs. Hansen berichtete über die skandinavische Zusammenarbeit und stellte dabei fest, daß das skandinavische Jugendtreffen in Kopenhagen als eine gelungene Veranstaltung bezeichnet werden kann, die von großer Bedeutung für die zukünftige Entwicklung der skandinavischen Jugendverbände sein wird. Die Zusammenarbeit der skandinavischen Jugendverbände soll weiter ausgebaut werden. Es ist eine skandinavische Führeraussprache in Aussicht genommen. Das Sekretariat der Arbeitsgemeinschaft verbleibt noch ein Jahr in Dänemark. Als Vorsitzender wurde der Genosse Johs. Hansen und zum Sekretär der Genosse H. C. Hansen gewählt. Die skandinavische Arbeitsgemeinschaft umfaßt zur Zeit die Länder Schweden, Dänemark, Finnland und Estland. J. H.

## Von der Internationalen Sozialistischen Studentenföderation.

Die Internationale Sozialistische Studentenföderation hat zusammen mit der Jugend-Internationale gegen die Verhaftung seines hochverdienten früheren Exekutivkomiteesmitgliedes, des Seimabgeordneten Dr. Ciolkosz, protestiert. Da über einen von Dr. Ciolkosz in Berlin gehaltenen Vortrag offenbar in Polen völlig abwegige Meinungen veröffentlicht worden sind, hat das Sekretariat der J. S. Studentenföderation wiederholt sich bereiterklärt, jederzeit vor Gericht zu beeiden, daß die dem Gen. Ciolkosz zur Last gelegten Behauptungen nicht gefallen sind. Die J. S. Studentenföderation hat sich mit dieser ausdrücklichen Erklärung an die Berliner Gesandschaft der Polnischen Republik zwecks Weiterleitung gewandt und zugleich gegen die Verhaftung des Gen. Ciolkosz protestiert.

## Hampelmänner.



„Nur noch heute,
Stück zehn Groschen, liebe Leute!
Papier und Kleister sind sehr teuer,
Trotzdem bin ich ungeheuer
Billig, ohne Konkurrenz,
Denn ich habe Lizenz
Für diese Ecke von der Stadt.
Darum kauft, wer noch nicht hat!
Morgen zu der heil'gen Nacht,
Da wird mein Laden zugemacht.
Ach, wie freu' ich mich auf morgen,
Denn da gehe ich besorgen
Für den Bruder, für die Mutter,
Pfefferkuchen, Mantelfutter,
Und — vor Freude kann ich kaum
Sprechen — einen Weihnachtsbaum.
Den am lieben Weihnachtsfeste
Ist für mich der Baum das Beste,
Und — — ‚Jawohl, mein Herr,
Stück zehn Groschen, bitte sehr!' — —
Kauf' ich mir (ich sage nur vielleicht)
Jene Mundharmonika,
Die ich neulich in dem Laden sah.
Ach, wie werde ich da lachen — —
‚Zwei zu fünfzehn? Nischt zu machen,
Denn ich habe feste Preise.'
Arm würd ich auf diese Weise.
Meine Ware ist für Kenner!
Hampelmänner — Hampelmänner!“ F. L.

## Neuer Terror in Sowjetrußland.

Die russische Sowjetregierung hat am 24. September in Moskau 48 Hinrichtungen vornehmen lassen. Unter den Hingerichteten befinden sich die bekanntesten Vertreter der russischen Intellektuellen. Sie wurden beschuldigt, einer Verschwörerzentrale angehört zu haben, die den Hunger im Lande organisieren und die Herrschaft von Kapitalisten und Junkern wieder herstellen wollten. Ueber diese neuen Gewaltmaßnahmen der Sowjetregierung unterrichtet im einzelnen ein Schreiben, das die Auslandsvertretung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands an alle sozialistischen Parteien gerichtet hat:

„Eine neue Terrorwelle von ungeheurer Grausamkeit wälzt sich über unser Land. Massenverhaftungen von Arbeitern und Intellektuellen, Einkerkerungen, Folterungen, Deportierungen und Hinrichtungen ohne Ende sind zur täglichen Erscheinung geworden. Wahre Hekatomben von Leichen reihen sich an die Zehntausende von „Kulaken“, die im vorigen Winter erschossen, und die Hunderttausende von Bauern und Arbeitern, die verbannt worden sind, und von denen heute noch nach amtlichen Angaben über 166 000 die Konzentrationslager der SU. bevölkern.

Je schmaler die Basis der Diktatur wird, je offensichtlicher der Zusammenbruch der phantastischen Wirtschaftspläne, je größer die Not der Bevölkerung, der Hunger in den Städten und Dörfern, desto krampfhafter wird das Wüten der Terrorbestie.

Die gegenwärtige Situation wird schlaglichtartig beleuchtet durch die neulich von der GPU. angeblich aufgedeckte „Schädlingsorganisation“ und die damit verbundene Hinrichtung „auf kurzem Wege“ von 48 notorisch harmlosen und unschuldigen Beamten am 24. September in Moskau. Die bekanntesten Vertreter der russischen Intellektuellen werden beschuldigt, die „Zentrale“ dieser geheimnisvollen Verschwörung gebildet zu haben. Hervorragende Professoren und Wirtschaftler wie Kondratjew, Jurowski, Ramsin, Pioniere der russischen Genossenschaften wie Sadyrin, Tschajanow, Korobow, alte sozialistische Wissenschaftler und Publizisten wie Groman, Basarow, Suchanow, Männer, die seit Jahrzehnten in der sozialistischen oder demokratischen Bewegung standen, die das Teuerste — ihre politische Selbständigkeit, das Recht auf politische Betätigung und Kritik geopfert haben, um ungestört und Loyal als Fachleute mit der Sowjetregierung mitarbeiten zu können, Männer, die alle Grundlagen der Sowjetwirtschaft an hervorragender Stelle miterschaffen haben — sollen sich nun verschworen haben, mit Hilfe des englischen Goldes die Sowjetwirtschaft zu ruinieren, „den Hunger im Lande zu organisieren“ und die „Herrschaft von Kapitalisten und Junkern wieder herzustellen.“

Die Mauserpistolen der tschekistischen Henker richten sich nicht mehr, wie in der Zeit des Bürgerkrieges, in der Hauptsache gegen die früheren herrschenden Klassen und Schichten, von denen und in deren Interesse die russische Revolution gemacht wurde.

Ja, noch mehr: es wird immer deutlicher, daß die Maschine des bolschewistischen Terrors nunmehr auch große Teile der kommunistischen Partei selbst erfassen und bei der ersten Gelegenheit die „rechte Opposition“ mit derselben Rücksichtslosigkeit zermalmen soll, mit der sie die „Trotzkisten“ vernichtete.

Das Sekretariat der Sozialistischen Jugend-Internationale hat an die Auslandsvertretung der Sozialdemokratischen Jugend Rußlands folgendes Schreiben gerichtet:

„Aus Pressemeldungen und aus dem Brief der Auslandsvertretung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands an alle sozialistischen Parteien haben wir die grauenhaften Einzelheiten der neuen Terrorwelle in Sowjetrußland ersehen. Wir wissen uns mit der Sozialdemokratischen Partei und der Sozialdemokratischen Jugend Rußlands einig in der schärfsten Verurteilung dieser brutalen Gewaltmethoden des russischen Sowjetregimes. Die politische Entwicklung Sowjetrußlands bis zu den Hinrichtungen der letzten Tage ist uns ein neuer Beweis dafür, daß der internationale Sozialismus die Welt nur erobern kann auf dem Wege der Demokratie und des Kampfes gegen alle Methoden des Terrors und der Unterdrückung.

Die Sozialdemokratische Jugend-Internationale gibt Euch die Versicherung, daß sie Euch in Eurem schweren Kampf für die gemeinsamen demokratischen und sozialistischen Ideale stets unterstützen wird.“

**Jugendgenossen!**
**Werbt Leser für „Junge Garde“!**

# Schäfers Gundula

**Roman von Marlise Sonneborn (Erika Forst)**



(28. Fortsetzung)

„Gundel, liebste, beste Gundula", schrieb Sieglinde aus Saßnitz, wo sie nun bald acht Wochen mit ihrem kleinen Bruder zur Kur war, „ich weiß, Du bist immer wahr und sagst genau, was Du meinst. Ich will und muß Dein Urteil über mich wissen, denn seit Mutters Tode hat niemand für mich gesorgt wie Du, und habe ich niemandem so vertraut wie Dir, Gundula. Aber erst willst Du wissen, was Balder macht, und ich muß es Dir schreiben, sonst liest Du das Wichtigste in meinem Briefe doch nur oberflächlich, bis Du über Nesthäkchens allerhöchstes Wohlbefinden aufgeklärt bist.

Also — er ist rund und dick geworden, frech und ungehorsam. Es ist gut, wenn Du ihn einmal wieder in Zucht bekommst, denn die Wochen in Hamburg werden seiner Erziehung auch nicht förderlich sein. Der Arzt sagt, er wäre übergesund, und einen dauernden Schaden brauchte man nicht zu fürchten. Der Bub ist helle — wirklich hell. Nach der Richtung bin ich ordentlich stolz auf meinen kleinen Bruder. So? Hast Du nun Zeit für mich?

Gundula, bin ich treulos und schlecht, wenn ich mein Herz nicht fest bewahrt habe, es nicht eingesargt neben meinem unvergeßlichen Holk, es nicht habe mit seinem lieben, armen, zerbrochenen Körper zu Asche brennen lassen?

Hier ist ein Mann, viel älter zwar als ich: ein Gutsbesitzer auf Rügen, den ich ganz im Anfang unserer Saßnitzer Zeit kennenlernte, weil seine Schwester, eine liebe Dame, Juristenfrau aus Berlin, mit uns in demselben Hotel wohnte und mich und Balder gütig betreute. Wir sind fast täglich beisammen gewesen — und heute hat er mich gefragt, ob ich seine Frau werden will.

Sieh, Gundel, das ist nicht die Liebe wie mit Holk: himmelstürmend und ahnungsschwer. Aber ich habe ein herzliches Vertrauen zu ihm und, Gundel, Du kennst mich — ich brauche einen Menschen, der mich umhegt und umsorgt und alle die rauhen Alltäglichkeiten von mir abnimmt. Hermann kennt mich von der Seite. Er nennt mich gütig und neckend seine Traumprinzessin und ist mit mir zufrieden, so wie ich bin. Er weiß alles von Holk und mir. Ich habe es gleich seiner Schwester erzählt und auch mit ihm davon so viel gesprochen. Er versteht mein Zögern. Aber er möchte nicht warten. Er meint, er sei nicht mehr jung genug mit seinen vierzig Jahren. Und ich bin noch nicht zwanzig! Aber es ist so auch für mich das einzig Mögliche. Aehnlichkeiten könnten nur verletzen.

Und nun schreib', was Du von mir denkst — offen, wie es Deine Art ist, ehrlich, selbst rücksichtslos. Ich muß ja doch mit mir selbst ins reine kommen. Aber Dein Wort ist mir wert."

So schrieb Sieglinde, die zarte, dunkle Sieglinde, die — genesend, und doch noch zaghaft und scheu dem Leben gegenüber — vor kaum acht Wochen Göttingen verlassen hatte.

Gundula nahm Tinte, Feder und Papier mit in den Garten.

Otto kam zu ihr, als sie in die Grotte ging, das ihr schwierige Schreibwerk zu vollbringen.

„Briefe, Gundel?" fragte er neckend. „Geheimnisse? Ich werde eifersüchtig."

„An Linde", erwiderte sie. „Sagen Sie mir ab und zu, wie ein Wort geschrieben wird, Herr Otto, wenn ich nicht Bescheid weiß?"

Er lachte.

„Eine billige Forderung, Gundel. Frage! Ich werde antworten."

„Seltsame Worte, die du wissen willst", meinte er nachher kopfschüttelnd, als der Brief geschrieben war. Es war nur kurz, was Gundula schrieb.

„Liebe Linde-Holk! Hatte Dich lieb und Holk war gut und wollte, daß Du glücklich würdest. Vielleicht meinst Du, weil das Jahr noch nicht um ist? Aber Du bist ihm Braut gewesen und nicht Frau, Du bist Holks Witwe nicht — und wenn der andere nicht warten mag, bedenk', der, der lebt, hat mehr Recht, als wer tot ist. Werde glücklich, Linde! Das ist mehr als Dein Recht. Das ist Deine Pflicht. Uns geht es allen gut. Und grüß meinen kleinen Balder. Gundula."

So kam es, daß wenige Tage später am Strande von Saßnitz die kleine Sieglinde Willberg — gesundet, aufgeblüht und gebräunt — am Arme eines stattlichen Herrn promenierte und Baldur einen Schwager bekam, den er sich nicht entschließen konnte, anders als „Onkel" anzureden.

Der Professor schüttelte den Kopf.

„So schnell?" sagte er nicht ohne Mißbilligung. „Was soll ich dazu sagen?"

„Sie ist so jung, die Linde", meinte Gundula erklärend und verstehend.

„Sie, Gundula — ich glaube, Sie würden treuer sein", meinte nachdenklich der Professor.

Gundula antwortete nicht. Mit ihrem verschlossensten Gesicht sah sie an Willberg vorbei ins Leere.

* * *

Der Professor hatte in der Stadt die „schöne Hertha" vorbeihuschen gesehen: sehr elegant, sehr prätentiös, mit einem ganz leichten, säuerlichen Zug um die Lippen, den er früher nicht bei ihr bemerkt hatte. Man erzählte sich, daß die Generalstochter nicht ganz und gar von ihrer Partie befriedigt sei. Holstermann verlange von seiner Frau sehr bestimmt und mit zwingender Nachdrücklichkeit allerlei Pflichten, um deren Erfüllung sich die verwöhnte Dame zu drücken gedacht habe: von den einfachsten Haushaltsaufsichten an bis zu den feineren und feinsten. Man munkelte von einem zukünftigen kleinen Holstermann und von allen möglichen damit zusammenhängenden Dingen. Die schöne Hertha war ein klein wenig Gegenstand des Stadtklatsches und des heimlichen Spottes geworden.

Trotzdem konnte sich Willberg noch immer nicht eines leichten Herzklopfens und einer nachsinnenden Wehmut erwehren, wenn er die zarte Gestalt, das feingemeißelte Gesicht unerwartet erblickte. Sie grüßte ihn immer mit wohlwollender Herablassung, mit einer Art entschuldigender Güte.

Wenn er dann Gundula sah, die still und unermüdlich ihre Arbeit tat, nichts versäumte, nichts vergaß, und dabei in letzter Zeit einen müden, leidenden Zug im sonst so frischen Antlitz trug, dann wallte es warm in ihm auf, und er sagte sich: Das Schicksal hat statt deiner — aber zu deinem Vorteil entschieden.

* * *

Der Staatsanwalt Willberg konnte sich mit der höflichen Ablehnung seines Vetters, die Hand zu einer Versöhnung seines Sohnes mit ihm zu geben, nicht begnügen. Es leuchtete ihm zwar ein, daß Otto, wenn er tatsächlich so schwer leidend sei, augenblicklich geschont werden müsse; denn es lag nicht in seinem Interesse, daß der Sohn plötzlich starb. Doch verließ er sich auch keineswegs auf die Berichte des Vetters, die ihm der von Zeit zu Zeit auf Anfragen gab, sondern beauftragte ein Detektivbüro, den Sohn zu beobachten und ihn auf dem laufenden zu halten.

So erfuhr er, daß es Otto seit einiger Zeit auffallend besser ginge, daß der junge Mann allein Ausgänge in die Stadt und deren nähere Umgebung unternähme und alles in allem einen gesunden und kräftigen Eindruck machte. Der Staatsanwalt, um die Loyalität des Vetters zu prüfen, schrieb dem Professor und bat um Nachricht über das Befinden seines Sohnes.

Willberg bat Gundula zu sich herein.

„Lesen Sie und raten Sie mir!"

„Herr Professor muß einfach die volle und ganze Wahrheit schreiben!"

„Ja. — Was?"

„Daß der Herr Otto zwar viel gesunder sind, als wir je zu hoffen wagten, daß aber ein Schreck oder auch nur eine Aufregung alles zerstören könnte und daß der Herr Staatsanwalt weder schreiben noch kommen möchte. Sehen Sie, Herr Professor, wenn der Herr Otto nur die Handschrift von dem Papa sieht, wird er schon ganz blaß, und sein Herz klopft rasend."

„Schreiben werde ich es. Und wenn er nicht darauf hört?"

„Wir müssen versuchen, daß der Herr Otto sich abgewöhnt, so oft allein auszugehen. Ich hab' allemal eine Angst, wenn er länger fortbleibt. Es ist nur gut, daß die Linde in einigen Tagen wiederkommt und unser Lüttjer —, da hat man dann immer wen, den man unauffällig mitschicken kann."

Willberg nickte.

„Ob das freilich viel nützen wird?"

„Wenn jemand dabei ist, und ist es auch nur ein Kind wie der Balder, wird der Herr Staatsanwalt nicht so leicht Dinge sagen, die den jungen Herrn aufregen."

Der Staatsanwalt wußte, wovon weder der Professor noch Gundula eine Ahnung hatten, daß Otto in der allerletzten Zeit mehrere Male bei einem Anwalt gewesen war. Er brannte vor Begierde, zu erfahren, was diesen dorthin getrieben hatte. Ein Testament? Wozu?

Die Mutter hatte ja ganz im Sinne Ottos über das Vermögen verfügt. Wollte der Junge etwa seinen Prozeß wieder aufnehmen lassen, Unsummen Geldes für eine „Rehabilitierung" ausgeben, die der Sachlage nach wenig Aussicht und geringen Wert hatte, und vielleicht ans Licht bringen konnte, wie er, der Vater, die bisherigen „Genossen" des Sohnes zu Aussagen wider ihn veranlaßt hatte, die ihm unendlich schadeten.

Natürlich alles auf legalem und durchaus einwandfreiem Wege; aber, menschlich war es immerhin, nun: unväterlich gehandelt — und Otto würde, wenn er es wüßte, weniger denn je geneigt sein, für ihn zu testieren.

Es galt also zu handeln.

* * *

Im Hause Willberg bereitete man die Rückkehr Sieglindes und des kleinen Baldurs vor. Gundula hatte unermeßliche Haufen Kuchen gebacken. Wer soll die essen? fragte Otto, als er sie in der Speisekammer aufgestapelt sah. Emma und Anna hatten Berge von Tannengrün geholt, mit denen man das Haus zu schmücken gedachte.

„Ist das nötig?" fragte der Professor, vorsichtig über einen Hügel dieses duftenden Grüns hinwegsteigend, das man gerade vor seine Zimmertür gelegt hatte.

„Unsere Linde muß doch spüren, daß wir uns freuen ...", erwiderte Gundula fast vorwurfsvoll. In manchen Dingen verstand sie den Professor immer noch nicht. Doch sie duldete ihn rücksichtsvoll in seinem eigenen Hause.

Sie selbst war hoffnungsfroher als seit langem. Wenn Sieglinde kam in ihrem neugewonnenen Glück, und Baldurs laute Kinderstimme das Haus durchtönte — mußte dann nicht doch vielleicht das Verhängnis weichen, dem sie bisher allein, ohne zu spüren, daß es annahm, Opfer über Opfer — ach, gewiß gern, gebracht hatte?

Otto ging, das Auto zu bestellen, das die beiden abholen sollte. Der Professor duldete kein Telephon im Hause.

„Gehen Sie langsam, Herr Otto", bat Gundula, „Sie sind sowieso schon erhitzt. Soll nicht lieber die Anna ...?"

Sie standen allein nebeneinander im Hausflur.

„Gundel", sagte er leise, nahe an sie herantretend, „ich habe auch sonst noch etwas zu tun in der Stadt — ein Geheimnis, mein Geheimnis, eine Ueberraschung und Freude für dich."

Sie sah ihn ängstlich an.

„Oh, bitte, nichts für mich."

„Eigentlich ist es ja auch für mich", belehrte er strahlend und von Geheimnistuerei ganz kindlich erfüllt. „Aber ich denke, du hast auch dein Glück daran."

„Wenn es Ihnen gut ist — sicher."

„Ach, Gundel, wirst du dich denn niemals entschließen können, mich mit du anzureden? Sind wir denn nicht wie Braut und Bräutigam?"

Gundula schüttelte den Kopf.

„Otto, ich kann ja nicht einmal eure Sprache reden!" sagte sie traurig und entschlossen. „Was wollten Sie mit einer so ungebildeten Frau?"

„Glücklich sein!" antwortete er herzlich und voll Schelmerei. „Gundel, ich verstehe deine Bedenken, habe selbst erst gezweifelt. Aber — ich bin reich und unabhängig und brauche nach niemand zu fragen. Und was die Lücken in deiner sogenannten Bildung betrifft: du hast schon gute Fortschritte gemacht und wirst noch dazu lernen. Und mich stört das alles nicht."

Gundula, blasser als sonst, schüttelte dennoch den Kopf.

„Ich werde es niemals tun!"

„Ich kenne den Trotzkopf der Gundel und habe Vorsorge getroffen, daß du wohl oder übel ‚ja' sagen mußt. Oh, aber ich muß schleunigst gehen — ich komme ins Schwatzen, und noch darfst du nichts wissen."

„Sie reden, als ob morgen Weihnacht' wäre", sagte Gundula lächelnd und doch nicht ohne Sorge. „Ich fürchte nur, wenn der Herr Otto Ueberraschungen liebt, so werden sie sehr töricht sein, und möchte lieber vorher ein Wörtchen mitsprechen können."

Otto lachte. „Unmöglich, Gundula!"

„Nur wird es so eilig nicht sein — der Herr Otto hat einen Zug im Gesicht, der mir nicht gefällt. Sie sollten sich ein wenig in den Garten legen."

„Ach, ich komme bald zurück. Du hast aber schon recht, ich bin nicht ganz frisch heute. Was macht's? Ich bin ganz, ganz glücklich."

Er faßte schnell und heftig zu und zog das Mädchen, das sich sträubte, in seine Arme. Aber es schwindelte ihm —

Weder er noch Gundula hatten bemerkt, daß schon einige Augenblicke vorher in die offene Haustür ein langer, hagerer, sehr elegant gekleideter Mann getreten war, der gerade noch die letzten Worte Ottos gehört hatte.

„Ei, sieh da", sagte der Staatsanwalt Willberg laut und mit malitiöser Freundlichkeit, „mein Herr Sohn hat ja einen ungeheuren Schneid."

Auch Gundula erschrak.

Otto aber, durch die Nacht, die der plötzliche Anfall von Herzschwäche vor seine Augen gelegt hatte, hörte und erkannte die Stimme, die seine Kindheit vergiftet und die seine Mutter und er ebenso leidenschaftlich gehaßt wie gefürchtet hatten.

Der Schreck packte sein schwaches Herz und würgte es.

Gundula!, wollte er noch rufen, aber es wurde nur ein unartikuliertes Gurgeln. Er taumelte und fiel in ihre zugreifenden Arme.

Mit einem Blick sah Gundula, daß das Verhängnis, das sie geahnt, hereingebrochen war, eher, schneller, als sie gefürchtet, unbarmherziger und, trotz allem — heute, jetzt — unerwartet.

Ein langer, tiefer, abschiednehmender Blick streifte das erblichene Antlitz, aus dem die vor wenigen Sekunden noch so lebensvollen, leuchtenden Augen starr, wie in stummem Staunen über das, was geschehen, oder über das, was sie in einer anderen Welt erblickten — ins Leere starrten.

Dann — die Leiche des geliebten Mannes in ihren Armen haltend — streckte das Mädchen mit einer leidenschaftlichen Bewegung des Kopfes, einer Bewegung des Schmerzes und der Verzweiflung, zugleich aber auch der Resignation und des Abschiednehmens, von einer unaussprechlichen Lebenssüße, die in ihrer Echtheit selbst auf den unheilbringenden Eindringling Eindruck machte, die Linke verweisend zur Tür.

„Hinaus! Sie haben hier nichts zu suchen!"

Und der Staatsanwalt — erschreckt über das, was geschehen, in der Erkenntnis, daß für ihn doch nichts mehr zu erlangen war — drehte sich, nachdem er sein furchtbares, vom Schicksal bestimmtes Werk vollendet, auf der Schwelle um und ging.

Man bestattete die Leiche seines Sohnes ohne seine Anwesenheit.

* * *

(Fortsetzung folgt.)

## Theater- u. Kinoprogramm.

**Stadt-Theater:** Sonntag 12 Uhr Prima-Ballerina Rina Nikowa; nachm. „Konto X" Sonntag, Montag u. Dienstag abends Gastspiel Junosza-Stępowski „Papa Kawaler"

**Kameral-Theater:** Sonntag nachm. „Pan Lamberthier"; Sonntag u. Montag abends „Lekkomyślna siostra"; in den Proben „Roxy"

**Populäres Theater:** Sonntag nachm. „Nad polskiem morzem", abds. „Noc Listopadowa" u. „Warszawianka"; Montag „Mira Efros"

**Populäres Theater im Saale Geyer:** Sonntag 12 Uhr Vorstellung für Schüler; nachm. und abends „Kościuszko pod Racławicami"

**Casino:** Tonfilm „Die Gefangene des Führers"

**Grand Kino** Tonfilm „Weiße Schatten"

**Splendid:** Tonfilm: „Neapel, die singende Stadt"

**Corso:** 1. „Blutiger Scherz", 2. „Das Grabmal zwischen den Eisbergen"

**Luna:** „Siegesfreude"

**Przedwiośnie:** „Die schwarze Dame"

# Tagesneuigkeiten.

## Die Zahl der Arbeitslosen im weiteren Steigen begriffen.

### Wochenbericht des staatlichen Arbeitsamtes.

Im Bereich des Lodzer staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes (Stadt und Kreis Lodz, Lask, Lenczyca, Sieradz-Brzeziny) waren am 13. Dezember insgesamt 40 087 (in der Vorwoche 37 490) Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 27 952 (25 931), in Pabianice 3450 (3310), in Zgierz 3399 (3263), in Zdunska-Wola 1956 (1754), in Tomaschow-Mazowiecki 2670 (2640), in Konstantynow 106 (75), in Aleksandrow 262 (217), in Ruda-Pabianicka 292 (292). Unterstützungen aus dem Arbeitslosenfonds erhielten in der vergangenen Woche 14 914 (13 041) Arbeitslose, davon in Lodz allein 9289 (8164). Arbeit nachgewiesen erhielten 27 (46) Personen. Das staatliche Arbeitsvermittlungsamt verfügt über 11 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Branchen.

**Auszahlung der außerordentlichen staatlichen Arbeitslosenunterstützungen.**

Der Magistrat macht bekannt, daß die Auszahlung der außerordentlichen Unterstützungen für den Monat November am Mittwoch, den 17. Dezember, beginnt. Diese Unterstützung erhalten nur diejenigen Arbeitslosen, die solche Unterstützung für Oktober bereits erhalten oder das Unterstützungsrecht aus dem staatl. Arbeitslosenfonds für den Monat Oktober erschöpft haben. Unterstützungsberechtigt sind nur Arbeitslose, die eine Familie zu ernähren haben. Alleinstehende oder kinderlose Ehepaare erhalten diese Unterstützung nicht, ebenso auch solche, in deren Familie, die mit ihm zusammenwohnt, ein Familienglied arbeitet. Die Auszahlung an die Unterstützungsberechtigten erfolgt im Unterstützungsamt in der 28-go Pulku Strzelcow Kaniowskich-Straße Nr. 32 in der Zeit von 9 bis 14 Uhr in folgender Reihenfolge:

Mittwoch, den 17. Dezember — A, B, C, D, E, F, G, H, I(i), J(j);

Donnerstag, den 18. Dezember — K, L, M, N, O;

Freitag, den 19. Dezember — P, R, S;

Sonnabend, den 20. Dezember — U, W, Z.

Achtung! Diejenigen, die die Unterstützung zur angegebenen Zeit nicht abheben, verlieren diese anspruchslos.

Bei der Abhebung der Unterstützung ist mitzubringen: der Personalausweis oder ein anderes amtliches Dokument, das die Identität des in Frage kommenden Erwerbslosen feststellt, die Arbeitslosenlegitimation mit dem Kontrollstempel für November und Dezember sowie dem Vermerk, daß die Unterstützung für Oktober abgehoben oder das Unterstützungsrecht aus dem Arbeitslosenfonds erschöpft wurde, ferner das Krankenkassenbüchlein.

**Die Auslandsreisen der Militärpflichtigen.**

Das Wojewodschaftsamt hat abermals eine Verordnung in Sachen der Bestimmungen über die Genehmigungen zur Reise nach dem Ausland und zur Erteilung von unentgeltlichen Auswanderungspässen an Männer erhalten, die noch vor dem Militärdienst stehen. Danach haben sich bei ihren Bemühungen um Erlangung eines unentgeltlichen Auswanderungspasses die Rekruten an das Staatliche Arbeitsvermittlungsamt bzw. an das Auswanderungsamt um eine Bescheinigung zu wenden. Diese Bescheinigungen können jedoch von seiten der Verwaltungsbehörden als unzureichend angesehen werden, wenn im gegebenen Falle keine unbedingte Notwendigkeit der Ausreise vorliegt. Dagegen hat bei der Erteilung von Pässen gegen Entrichtung der normalen Gebühr an Männer, die noch vor ihrem Militärdienst stehen, eine entscheidende Bedeutung die Feststellung der Notwendigkeit der Ausreise, was zu den Obliegenheiten der Verwaltungsbehörden gehört. (b)

**Radio-Vorträge zu den Antituberkulosetagen.**

Anläßlich der Antituberkulosetage hält Dr. M. Dawidowicz vor dem Mikrofon des Lodzer Senders am heutigen Sonntag von 15.20 bis 15.40 Uhr einen Vortrag über „Die Tuberkulose der inneren Organe". Am morgigen Montag spricht um 19.10 Uhr Dr. J. Watten über „Die chirurgische Tuberkulose" und am Donnerstag hält Dr. Felix Skusiewicz um 19.10 Uhr einen Vortrag über „Hauttuberkulose".

**Rundfunkübertragung der Denkmalsenthüllung auf dem Plac Wolnosci.**

Am heutigen Sonntag wird in Lodz das erste Denkmal — das Kosciuszko-Denkmal auf dem Plac Wolnosci — enthüllt. Um denjenigen, die an der Enthüllungsfeier selbst nicht teilnehmen können, Eindrücke von dieser Feier zu vermitteln, veranstaltet die Leitung des Lodzer Rundfunksenders eine Uebertragung vom Plac Wolnosci und hat zu diesem Zwecke in der Nähe des Denkmals 3 Mikrofone aufgestellt und gleichzeitig 4 Großlautsprecher montieren lassen, dank welcher die Ansprachen auf dem ganzen Platz gehört werden können. Außerdem wird der ganze Verlauf der Feierlichkeiten, die pünktlich um 13.00 Uhr beginnen, auf den Sender übertragen. Den Abschluß des Programms bildet eine eigens zur Denkmalsenthüllung komponierte und von einem Chor von 800 Personen zum Vortrag gebrachte Kantate. Von den Mikrofonen dient eines dem Ansager, das zweite ist auf der Rednertribüne aufgestellt, das dritte in der Nähe der Estrade für den Massenchor. Die Uebertragung wird etwa eine Stunde dauern.

**Eine unentgeltliche Broschüre über das Kosciuszko-Denkmal in Lodz.**

Während der heutigen Feier der Einweihung des Kosciuszko-Denkmals wird eine Broschüre über die Geschichte des Kosciuszko-Denkmals zur unentgeltlichen Verteilung gelangen. Diese Schrift ist vom Magistrat in einer Auflage von 20 000 Exemplaren herausgegeben worden. (b)

**Weiterer Rückgang der Viehpreise.**

In den letzten Tagen ist ein weiterer Rückgang der Viehpreise auf dem Viehmarkt im Lodzer Schlachthaus eingetreten. Dieser Rückgang betrifft vor allem Schweine, deren Preise im Verhältnis zum September um 30 bis 40 Prozent auf ein Kilo Lebendgewicht gefallen sind. Der Rückgang der Preise für Hornvieh beträgt 5 bis 10 Prozent für ein Kilo Lebendgewicht. Da ein sehr großes Angebot an Vieh besteht, ist damit zu rechnen, daß die Preise weiterhin fallen werden. (a)

**Die Zigarren werden billiger.**

Gemäß einer Verordnung des Finanzministeriums werden die Preise gewisser Zigarrensorten herabgesetzt, und zwar bezieht sich dies auf den Einzelverkauf und auf Zigarren in kleinen Packungen. So werden fortab Zigarren der Marke „Regalja" 2,60 Zloty das Stück kosten, „Delicias" 2,30 Zloty das Stück, ferner „Pro Patria" 1,20 Zloty, „El Aliento" 1 Zloty, „Ks. Jozef" 85 Groschen, „Ratuszowe" 75 Groschen und „Commerciales" 60 Groschen. Den Zigarrenhändlern wird es freigestellt, die von ihnen vor dem 15. November erworbenen Vorräte bereits zu den neuen ermäßigten Preisen zu verkaufen, da sie hierfür seitens der Monopoldirektion entschädigt werden. (ag)

**Die Monopolkonzessionen verlängert.**

Wie wir bereits mitgeteilt haben, sollte am 31. Dezember der Termin für die Monopolkonzessionen für die nichtprivilegierten Personen endgültig ablaufen, weshalb sich die Kaufmannsorganisationen an die Behörden um eine weitere Verlängerung wandten. Gestern erhielten die hiesigen Kaufmannsverbände aus Warschau die Nachricht, daß das Finanzministerium den in Frage kommenden Konzessionsinhabern die Konzessionen um ein Jahr, also bis zum 31. Dezember nächsten Jahres verlängert hat. (b)

**Neue Telephone zur Anforderung von Mietautos.**

Außer dem an der Ewangelicka-Straße installierten ersten Telephon zur Herbeirufung von Autotaxis sollen nunmehr noch drei weitere Fernsprechapparate für diesen Zweck angebracht werden, und zwar auf dem Reymont-Platz, auf dem Plac Wolnosci und auf dem Baluter Ringe. Außerdem wird im Lokale des Verbandes der Mietautobesitzer ein Fundbüro für Sachen eingerichtet, die von Passagieren in den Lodzer Autodroschken zurückgelassen wurden.



**120 Kilometer Straßen elektrisch beleuchtet.**

Mit Ausnahme eines Teils der Petrikauer Straße, die schon seit langem elektrisch beleuchtet ist, wiesen noch vor wenigen Jahren alle anderen Straßen Gasbeleuchtung auf, außerdem bestanden sehr viele Straßen in den Stadtgrenzen, die überhaupt nicht beleuchtet waren. Erst seit 1926 begann sich dieser Zustand zu ändern und besserte sich von Jahr zu Jahr. Diese Besserung geht am besten aus den nachfolgenden Zahlen hervor: Am 1. Januar 1927 waren die Lodzer Straßen, vor allem die Petrikauer, von 162 elektrischen Lampen beleuchtet, die eine Stärke von 300 bis 1000 Watt hatten, 8,1 Kilometer wiesen also dieses Licht auf. Bereits am 1. Januar war die Zahl der elektrischen Lampen auf 595 und die beleuchtete Strecke auf 28,9 Kilometer gestiegen. Am 1. Januar 1929 bestanden bereits 1192 Lampen auf einer Strecke von 59,52 Kilometer. Am 1. Januar 1930 waren 1693 Lampen auf einer Strecke von 85,52 Klm. vorhanden und am 29. November d. Js. 2479 Lampen auf einer Strecke von 124, 5Klm. Im Verhältnis zum Jahre 1926 sind also 116,4 Klm. mehr mit elektrischem Licht versehen. Die Lampenstärke schwankt zwischen 100 und 1000 Watt. Ein sehr großer Prozentsatz dieser beleuchteten Strecke betrifft Straßen, die vorher noch gar kein Licht hatten. Insgesamt wurden mit elektrischem Licht versehen: im Jahre 1927 — 22 Straßen, im Jahre 1928 — 46 Straßen, im Jahre 1929 — 65 Straßen, im Jahre 1930 — 98 Straßen. Der Beleuchtungsplan der Stadt hat damit noch lange nicht sein Ende erreicht. Außer den vielen noch immer unbeleuchteten Straßen sollen in den nächsten Jahren noch Straßen mit elektrischem Licht versehen werden, deren Gasbeleuchtung sehr schwach ist oder die eine größere Bedeutung für den Verkehr haben. (a)

**Die ersten Aussagen des Ehepaars Zakrzewski.**

Da sich der Zustand des Ehepaars Zakrzewski, der Opfer der furchtbaren Tragödie in der Wspolna 10 erheblich gebessert hat, traf im Krankenhaus der Leiter der 1. Brigade der Untersuchungsabteilung Kolodziejski ein, um beide zu verhören. Die Frau, die sehr ungern antwortete, erklärte nur, daß ihr Mann auf sie auf ihren eigenen Wunsch geschossen habe. Zakrzewski antwortete jedoch bereitwilliger und erzählte, daß er die aus den Fahrkarten gelösten Gelder deshalb unterschlagen habe, weil seine Einkünfte klein, die Bedürfnisse aber groß gewesen seien. Auf seine Frau habe er auf deren Wunsch geschossen und es als natürlich angesehen, daß zwei Liebende gemeinsam sterben. Die genaue Summe der von ihm unterschlagenen Gelder kann er nicht angeben. Sie wird also durch die Bücherkontrolle ermittelt werden müssen. (a)

**In kochendes Wasser gefallen**

Der 10jährige Sohn des Eisenbahners Matlinski, Srebrzynska 103, fiel in der Wohnung seiner Eltern in einen Bottich mit kochendem Wasser, das zum Wäschewaschen dort aufgestellt war. Er erlitt so schwere Brühwunden, daß er nach dem Anne-Marienspital gebracht werden mußte.

## Die Getreidepreise bei uns und im Ausland

Durchschnittliche Wochenpreise der vier Hauptgetreidearten in der Zeit vom 17. 11. bis 23. 11. 1930 nach der Berechnung des Börsen-Warenbüros in Warschau. Die Preise verstehen sich für 100 Kilogramm in Zloty:

Inlandsmärkte.

| | Weizen | Roggen | Gerste | Hafer |
|---|---|---|---|---|
| Warschau | 27.37½ | 18.90 | 24.81 | 22.00 |
| Krakau | 28.66 | 20.86 | 26.50 | 22.12½ |
| Lemberg | 26.32½ | 20.06 | — | 19.55 |
| Posen | 25.20 | 18.06 | 26.00 | 18.62½ |

Auslandsmärkte.

| | Weizen | Roggen | Gerste | Hafer |
|---|---|---|---|---|
| Berlin | 52.90 | 32.35 | 42.40 | 30.85 |
| Hamburg | 27.43 | — | 14.25 | 14.55 |
| Prag | 37.88 | 25.21 | 35.38 | 27.25 |
| Brünn | 35.38 | 25.82 | 34.98 | 25.87 |
| Danzig | 27.68 | 20.00 | 26.20 | 18.90 |
| Wien | 30.31 | 20.00 | 35.94 | 25.12 |
| Liverpool | 24.85 | — | — | 20.52 |
| Neuyork | 28.12 | 14.24 | — | — |
| Chicago | 24.20 | 14.24 | 21.80 | 20.64 |
| Buenos Aires | 24.10 | — | — | 14.10 |

**Feuer in der Fabrik von Eisert.**

Im Maschinenhaus der Firma Karl Eisert in der Karola 19 entstand gestern vormittag um 11 Uhr ein Brand, der durch die Reibung von Transmissionsriemen verursacht worden ist. Am Brandort traf der 2. Zug der Feuerwehr ein, dem es nach einstündiger Arbeit gelang, die Flammen zu unterdrücken. Ein Teil der Transmission und der Decke wurden vernichtet. Der Schaden beträgt gegen 3000 Zloty. (a)

**Durch den elektrischen Strom getötet.**

In der Slonska-Straße 49 wohnt der 24jährige Webmeister Edward Michalowski. Gestern vormittag wollte Michalowski die elektrische Lichtleitung instand setzen und machte sich zu diesem Zwecke an der Hauptleiung zu schaffen. Plötzlich berührte er eine nicht isolierte Stelle der Leitung und fiel, vom Strom getroffen, zu Boden. Es wurde die Rettungsbereitschaft benachrichtigt, deren Arzt nur mehr den Tod Michalowskis feststellen konnte. Die Leiche wurde bis zum Eintreffen der Gerichtsärzte an Ort und Stelle belassen. (b)

**Ein neues Opfer der Wirtschaftskrise.**

Die Spinnerei und Strumpffabrik von Adolf Speidel in der Kopernikastr. 53 wurde für fallit erklärt. So reiht sich in dieser schweren Zeit der Wirtschaftskrise der Ruin eines Untenehmens dem anderen an. Manche Unternehmen stellen ja ihre Zahlungen böswillig ein, andere hinwiederum gehen durch schlechte Geschäftsführung oder durch luxuriösen Lebenswandel ihrer Besitzer zugrunde. Beim Fall Speidel aber trifft beides nicht zu. Hier ist der Grund des Fallissements einzig un dallein in den Schwierigkeiten der gegenwärtigen Zeit zu suchen, die noch stärkere Unternehmen zum Zusammenbruch geführt haben. Speidel hat von kleinen Anfängen an durch harte Arbeit und Fleiß sein Unternehmen geschaffen und ihm im Laufe der Jahre seine ganze Arbeitskraft gewidmet. Der Vernichtungswelle der Wirtschaftskrise konnte aber auch er nicht standhalten. Wird nicht endlich die Regierung einsehen, daß unsere Industrie zugrunde gehen muß, wenn nicht bald Erleichterungen geschaffen werden?

Auf der Zgierzer Chaussee versuchte sich eine unbekannte, etwa 30jährige Frau das Leben zu nehmen, indem sie eine größere Dosis Jodtinktur trank. Die Lebensmüde wurde nach der städtischen Krankensammelstelle gebracht

## Ein Mittel gegen den Schnupfen.

### Ein Tropfen Jodtinktur.

Der Bonner Arzt Dr. Weiß setzt sich in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" für eine Schnupfenbehandlung ein, die von dem bekannten Berliner Gelehrten Professor Bier zuerst angewandt worden ist. Eine Behandlungsmethode, die im allerersten Stadium des Schnupfens angewandt werden muß, wenn sich sein gefürchteter Ausbruch durch Kratzen im Halse, Juckempfindungen in der Nase und durch Niesen ankündigt. Machen sich diese Symptome bemerkbar, dann tritt das Jod in Erscheinung. Der behandelnde Arzt gibt einen Tropfen Jodtinktur auf ein Glas Wasser, das der Patient auf einen Zug austrinken muß. Diese Medizin wirkt Wunder. Der Schnupfen wird dadurch „kupiert", er wird in seinen Anfängen erstickt, er kann nicht zum Ausbruch kommen. Professor Bier hat sein neues Mittel in zahlreichen Fällen angewandt und immer die besten Erfolge damit erzielt; aber nur dann, wenn es sich um das erste Stadium des Schnupfen handelt. Bei fortgeschrittenem Schnupfen ist nichts mehr damit auszurichten.

Der Bonner Arzt tritt nun in seinem Artikel absolut für diese Behandlungsweise ein, die er an sich selbst ausprobiert hat. Er hatte jahrelang an besonders schweren Schnupfenanfällen gelitten, die sich regelmäßig wiederholten, etwa alle sechs Wochen. Er begann dem quälenden Uebel auf den Leib zu rücken, mit einem Tropfen Jodtinktur auf ein Glas Wasser. Er erzielte einen durchschlagenden Erfolg und er ist — seit der neuen Behandlungsweise — von seinem Schnupfen befreit. Der Schnupfen, der durchaus nicht immer harmlos auftritt, der vielmehr häufig eine empfindliche Erkrankung bedeutet, kann also durch einen Jodtropfen wirksam bekämpft werden. Die frappante Wirkung dieses Tropfens Jodtinktur wird auf homöopathische Heilwirkung zurückgeleitet.

# Aus dem Reiche.

## Der Herr Revisor.

### Ein Gauner, der die Postkasse revidierte.

In der polnischen Stadt Gnoinice waren aus einem Geldbrief 1000 Dollar verschwunden. Der Bestohlene meldete die Sache bei der höheren Postbehörde. Nach einigen Tagen erschien ein hoher Beamter in Gnoinice, um nach dem Rechten zu sehen. Der Revisor stieg zunächst im ersten Hotel ab, dann machte er sich an die Revision auf dem Postamt. Er ließ sich alle Bücher und Akten vorlegen. Der Leiter des Postamtes wurde sofort entlassen und ein neuer Beamter eingesetzt. Dieser mußte sofort die 1000 gestohlenen Dollar aus der Postkasse dem Bestohlenen erstatten. Vor seiner Abreise versammelte der Revisor alle Beamten und ermahnte sie, ihre Pflicht zu tun. Einige Tage später stellte sich heraus, daß der Revisor nicht vergessen hatte, die Geldkasse mitzunehmen. Der „abgebaute" Postmeister erkundigte sich an maßgebender Stelle nach dem Revisor. Dort wußte man nichts von dieser Geschichte. Einem geriebenen Gauner war wieder mal sein Trick vortrefflich gelungen.

---

**Aleksandrow.** Fatale Folgen eines Streites. Im Dorfe Ruda-Bugaj bei Aleksandrow entstand zwischen den Pächtern Boruch Bzura und Moschek Goldberg, die beide bei dem Landwirt Walczak als Untermieter wohnten, ein Streit um eine Tonne, im Verlaufe dessen Bzura den Goldberg so heftig von sich stieß, daß dieser stürzte und mit dem Kopf auf einen spitzen Stein fiel. Die Folgen waren direkt fatal. Goldberg verletzte sich die Schädeldecke und ein spitzer Steinsplitter drang ihm ins Gehirn ein. Der Urheber dieses Unfalls, Bzura, war nach Aleksandrow geflohen, wo ihn aber Polizeibeamten verhafteten und nach Lodz in das Untersuchungsgefängnis brachten. Goldberg mußte nach dem städtischen Spital in Aleksandrow gebracht werden. Es ist wenig Hoffnung vorhanden, ihn am Leben zu erhalten.

**Zgierz.** Fabrikbrand. Gestern entstand in der Furnierfabrik der Gebrüder Braun in der Gen. Dombrowskiego-Str. 13 ein Brand. Die Fabrik war in einem einstöckigen Gebäude untergebracht, welches der Zgierzer Webmeisterinnung gehörte. Die Fabrik ist gänzlich ausgebrannt. Die Löschaktion wurde von der Zgierzer Feuerwehr und von der Fabrikfeuerwehr der Chemischen Fabrik geführt. Der Schaden ist beträchtlich. Ueber die Entstehungsursache des Brandes ist nichts bekannt. (p)

**Kalisch.** Auf der Treibjagd angeschossen. Auf den Feldern des Gutes Brudzew bei Kalisch wurde eine Treibjagd auf Hasen veranstaltet. Während dieser Jagd wurde von einem der Schützen der Gutsverwalter Tadeusz Kudelski angeschossen, der nach einem Kalischer Spital gebracht werden mußte.

# Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

## Lustige Kasperle-Spiele.

### Eine Weihnachtsvorfreude für unsere Kinder.

Vom Lodzer Deutschen Lehrerverein wird uns geschrieben: Wie bereits an dieser Stelle mitgeteilt wurde, finden morgen, Montag, und übermorgen im kleinen Saale des Männergesangvereins, Petrikauer 243, je zwei deutsche Kasperlevorstellungen statt. Obwohl die Veranstaltung in erster Linie für die Schüler und Schülerinnen unserer deutschen Schulen gedacht ist, sind selbstverständlich auch Eltern mit nicht schulpflichtigen Kindern, die den „lustigen Kaspar" sehen wollen, hedzlich eingeladen. Kasperle-Spiele sind bei uns noch wenig bekannt. Wer aber je Gelegenheit gehabt hat, einer solchen Veranstaltung beizuwohnen und einen Blick auf die strahlenden, manchmal besorgten, manchmal entzückten Gesichter, mit den offenen Mündchen oder den zusammengekniffenen Lippen zu werfen und den Jubel zu hören, wird begreifen, warum Goethe, Storm und andere Größen so viel Aufhebens vom Kasperlespiel machten. Eine Zeitlang war das Kasperlespiel in Vergessenheit geraten, heute aber beherrscht es bereits wieder die Kinderherzen. Posen, Bromberg, Thorn, Graudenz und andere Städte Polens, wo Deutsche in größerer Anzahl wohnen, haben schon lange ihre häufigen Kasperleaufführungen, jetzt soll auch Lodz einmal an die Reihe kommen. Darum Eltern, schickt Eure Kinder zu den Vorstellungen, oder, noch besser, bringt sie her und ergötzt Euch an ihrer Freude, um so mehr da es eine billige Freude ist und der Eintrittspreis nur 50 Groschen beträgt. Die erste Vorstellung beginnt um 3 Uhr 30 Min., die andere um 5 Uhr 30 Min. nachmittags.

---

## Laienspiel und Schauspielkunst.

Das Laienspiel ist für Lodz etwas Neues. Es ist daher nicht verwunderlich, daß man dem ersten Laienspiel, das am 14. Dezember vom Deutschen Schul- und Bildungsverein im Rahmen einer Adventsfeier um 5 Uhr nachmittags im Saale des Lodzer Männergesangvereins aufgeführt wird, mit einiger Spannung entgegensieht.

Die wenigsten sind sich wohl klar darüber, was man eigentlich unter Laienspiel versteht; viele werden der Ansicht sein, Laienspiel und Dilettantismus sei dasselbe. Eine an und für sich berechtigte Auffassung. Der Uneingeweihte kommt da zu der ganz logischen Folgerung, daß ein Dilettant im Gegensatz zum Berufsschauspieler eben nur als Laie in der Schauspielkunst betrachtet werden kann. Warum sollte man da eine Dilettantenaufführung nicht auch Laienspiel nennen? Gar zu bald aber gelangt man zu der Ueberzeugung, daß Laienspiel und Schauspielkunst getrennte Wege gehen. Jedes ist eine Kunst für sich. Sie sind wohl verwandt miteinander, aber nicht wesensverwandt. Sie sind wie verschiedengeartete Geschwister. Dilettant und Laie sind also zweierlei, denn der Dilettant stellt sich in den Dienst der Schauspielkunst; er versucht, dem Berufsschauspieler in Geste, Mimik und Diktion gleichzukommen. Beim Schauspieler ist vieles Berechnung. Er ersinnt Posen, um die Wirkung zu steigern; er macht Gesten, die er im täglichen Leben nicht tun würde, es ist etwas Gemachtes, Gekünsteltes dabei.

Was wird nun vom Laienspieler verlangt und worin besteht der Unterschied zwischen Laien- und Schauspieler? Natürlichkeit ist die Grundbedingung für den Laienspieler. Das Spiel muß lebenswahr sein, überzeugend. Der Laienspieler muß seine Rolle erleben, aus seinem tiefsten Empfinden heraus spielen, subjektiv spielen. Jegliche theatralische Gebärde ist zu vermeiden, wie überhaupt alles, was unnatürlich, nicht überzeugend wirken könnte. Schon nach den ersten Proben wird sich der Laienspieler der Notwendigkeit bewußt, daß mit Ernst und Hingabe an die Arbeit geschritten werden muß, will man dem Laienspiel zum Erfolge verhelfen. Und das ist zweifellos das Bestreben eines jeden Laienspielers, der zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß dieses Spiel eine edle Kunst ist, die es verdient, daß man sie mit Ernst und Hingabe pflegt.

Das Adventspiel „Die Nacht des Hirten" ist ein Werk des kürzlich verstorbenen Dichters Henry von Heiseler. Wenigen nur ist er bekannt, aber die, die ihm in seinen Werken nähertreten, lassen sich gefangennehmen von der Fülle seiner Empfindungen und von der wunderbaren Sprache. Das Adventspiel ist schlicht und einfach und gerade seiner Einfachheit wegen ist es schon oft aufgeführt worden und überall hat es das Frohsein der Erwartung geweckt.

Hoffen wir, daß das Laienspiel auch unter unserem Publikum zahlreiche Anhänger finden wird. H. K.

---

**Vortrag über Tuberkulose im Christlichen Commisverein.** Donnerstag, den 18. Dezember, findet in unserem Lokal ein Vortrag mit Lichtbildern in polnischer Sprache von Herrn Dr. med. Stefan Swietlik statt. Der Redner wird über das Thema „Die Tuberkulose und ihre Folgen" (Gruzlica i jej skutki) sprechen. In Anbetracht der Aktualität dieses Themas ist es fast überflüssig, auf den Wert hinzuweisen, welchen dieser Vortrag für die Zuhörer hat. — Der Vortragszyklus der Buchhaltersektion des Christlichen Commisvereins wird fortgesetzt. Am Mittwoch, den 17. d. Mts., hält Herr Magister Stanislaw Gepert, Vorsteher eines Finanzamts, seinen einleitenden Vortrag über Steuerrecht. Des weiteren wird Herr Magister Fr. Janowski vom Oekonomistenverband über Nationalökonomie sprechen. Neuanmeldungen von Hörern werden im Vereinssekretariat, Kosciuszko-Allee 21, noch entgegengenommen.

**Wohltätigkeitsverlosung.** Herr Pastor Dietrich schreibt uns: Das Komitee der Kinderbewahranstalt und des Jungfrauenvereins hat beschlossen, zu Gunsten der Erweiterung der Kinderbewahranstalt und Schaffung eines Jugendheimes an der St. Johannisgemeinde eine Wohltätigkeitsverlosung zu veranstalten. Verlost sollen werden: Ein neues Auto (Sportkabriolet DKW) im Werte von 7500 Zloty (Vertreter Karl Küster und Söhne, Petrikauer 165) und eine neue komplette Speisezimmereinrichtung, bestehend aus Kredenz, Ausziehtisch, Servierschrank, 10 Stühlen, 2 Sesseln und Standuhr im Werte von 8000 Zl., angefertigt in der Möbelfabrik von Herrn Robert Schultz, Gdanska 112; zu besichtigen von nächster Woche an Petrikauer 154. Das Auto wird ebenfalls von nächster Woche an an der Petrikauer 165 ausgestellt sein. Der Preis eines Loses beträgt 2 Zloty. Der Reingewinn von dieser Verlosung ist, wie bereits erwähnt, für die Kinderbewahranstalt und ein Jugendheim an der St. Johannisgemeinde bestimmt. Hoffentlich hat das Bemühen des Komitees einen vollen Erfolg, damit im nächsten Jahre mit der Arbeit begonnen werden könnte. Heute schon sind in der Schriftleitung des „Friedensboten" Lose zu haben.

**Märchenstunde.** Heute, nachmittags um 4 Uhr, findet im Lesezimmer des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer 243, eine weitere Märchenstunde für Kinder von 7 bis 12 Jahren statt. In Anbetracht des engen Raumes, der für diesen Zweck zur Verfügung steht, wird gebeten, daß nur Kinder der genannten Jahrgänge zu der Veranstaltung kommen möchten. Eintritt frei.

**Literarische Leseabende.** Der am letzten Montag ausgefallene Vorleseabend findet morgen, Montag, um 8.30 Uhr abends wie üblich im Lesezimmer des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins statt. Thema: Geheime Mächte. Die ausgewählten Erzählungen befassen sich durchweg mit dem geheimnisvollen und umstrittenen Gebiet des Hellsehens und der Vorahnungen. Zum Vorlesen gelangen: Timmermanns, Die Sargprozession; Jörgen Falk-Rönne, Heimkehr, und Wilh. v Scholz, Die Warnung. Eintritt frei.

## Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.

**Lodz-Zentrum.** Montag, den 15. d. Mts., um 7 Uhr abends, findet eine Zusammenkunft der gesamten Mitglieder statt zwecks Besprechung der Weihnachtsbescherung. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

---

## Deutscher Kultur- und Bildungs-Verein „Fortschritt".

**Gemischter Chor Lodz-Zentrum.** Morgen, Montag, 7.30 Uhr abends, Jahresversammlung. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

## Unsere gesch. Abonnenten

die die Bezugsgebühren für die „Lodzer Volkszeitung" bei den Zeitungsausträgern monatlich **(5 Zloty)** entrichten, werden ersucht, nur **gegen Quittung zahlen zu wollen.** Zahlungen ohne Quittung werden von der Geschäftsstelle nicht anerkannt.

**„Lodzer Volkszeitung".**

# Radio-Stimme.

Für Sonntag, den 14. Dezember 1930.

**Polen.**

**Lodz (233,8 M.).**
12 Uebertragung der Denkmalsenthüllung in Lodz, 13 Sinfoniekonzert, 15.40 Kinderstunde, 16.30 und 16.55 Schallplatten, 17.20 Orchesterkonzert, 19 Verschiedenes, 20.20 Konzert, 22.10 Uebertragung aus dem Theater „Morskie Oko".

**Warschau und Krakau.**
Lodzer Programm.

**Posen (896 kHz, 335 M.).**
9 Morgenkonzert, 17.30 Schallplatten, 18.45 Orchesterkonzert, 19.45 Verschiedenes, 20 Jugoslawischer Abend, 22.15 Tanzmusik.

**Ausland.**

**Berlin (716 kHz, 418 M.).**
7.30 Frühkonzert, 8.50 Morgenfeier, 11 Schallplatten, 12 Orchesterkonzert, 14 Jugendstunde, 14.45 Unterhaltungsmusik, 17.05 Schubert, 20 Deutscher Heimatabend, 22.30 Tanzmusik.

**Breslau (923 kHz, 325 M.).**
8 Schallplatten, 12 Mittagskonzert, 15.45 Unterhaltungsmusik, 16.45 Kinderfunk: „Schneeweißchen und Rosenrot", 17.10 und 18.30 Unterhaltungskonzert, 21.30 Abendkonzert, 22.40 Tanzmusik.

**Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).**
Uebertragung aus Berlin.

**Prag (617 kHz, 487 M.).**
8 und 10 Schallplatten, 8.30 Orgelkonzert, 10.50 Kammerkonzert, 12.04 Mittagskonzert, 16 Nachmittagskonzert, 19 Oper: „Die Laterne", 22.20 Jazzmusik.

**Wien (581 kHz, 517 M.).**
10.20 Orgelkonzert, 11.05 Konzert, 13.05 Oper: „Rigoletto", 15.05 Nachmittagskonzert, 17.30 Kammermusik, 18 Klaviervorträge, 19.40 Unterhaltungskonzert, 20.30 Zauberspiel: „Die unheilbringende Krone", 22.55 Abendkonzert.

---

Für Montag, den 15. Dezember 1930.

**Polen.**

**Lodz (233,8 M.).**
12.05, 16.45 und 19.25 Schallplatten, 15.50 Französischer Unterricht, 16.15 Kinderstunde, 17.45 Leichte Musik, 20.30 Oper: „Madame Butterfly", 22.50 Nachrichten, anschl. Tanzmusik.

**Warschau und Krakau.**
Lodzer Programm.

**Posen (896 kHz, 335 M.).**
13.05 Schallplatten, 17.45 Solistenkonzert, 19 Film und Kino, 19.55 Verschiedenes, 20.10 Arien und Lieder, 20.30 Oper: „Madame Butterfly", 22.15 Au bord.

**Ausland.**

**Berlin (716 kHz, 418 M.).**
14 Schallplatten, 15.45 Jugendstunde, 16.30 Alexander Tansman, 17 Tanzmusik, 18.40 Chansons der neuen Zeit, 20 Unterhaltende Tänze, 21.10 Hörspiel: „Stein", anschl. Tanzmusik.

**Breslau (923 kHz, 325 M.).**
16 und 16.45 Schallplatten, 18.15 Heitere Abendmusik, 20.15 Tragödie: „Simon Boccanegra", 23 Funktechnischer Briefkasten.

**Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).**
10.10 Schulfunk, 12.30 und 14 Schallplatten, 14.30 Kinderstunde, 15 Stunde für die reifere Jugend, 16.30 Nachmittagskonzert, 17.30 Moderne Liedschaften, 19 Englisch für Anfänger, 20 Unterhaltende Tänze, 21 Manfred-Gurlitt-Stunde.

**Prag (617 kHz, 487 M.).**
17.40 Französischer Unterricht, 19.20 Internationale Volkslieder, 19.50 Kabarett, 21.10 Japanisches Konzert.

**Wien (581 kHz, 517 M.).**
15.20 Konzert, 17 Musikalische Kinderstunde, 17.30 Jugendstunde, 19.45 Operette: „Ihr erster Ball". anschl. Unterhaltungskonzert.

---

**Heutige Konzerte.**

Der Sender Lodz übernimmt heute aus Warschau nachstehende Konzerte: um die Mittagszeit das Frühkonzert aus der Warschauer Philharmonie, das mit der Ouvertüre zur „Zauberflöte" von Mozart eingeleitet wird und im weiteren Verlauf Mozarts Konzert für zwei Klaviere und die 4-te Sinfonie von Beethoven bringt; ein Abendkonzert, das den Tonsetzern der Schweiz gewidmet ist. Im Programm dieses Konzerts, das mit einem entsprechenden kurzen Vortrag von Henryk Opienski eingeleitet wird, u. a. Lieder in den Sprachen des schweizerischen Volkes, gesungen von Lydia Barblan-Opienska. Nach der Pause, die durch eine literarische Viertelstunde ausgefüllt wird, spielt die Pinanistin Tamara Bay Chopins F-Moll-Ballade, einige Präludien von Skrjabin und zwei Werke von Rachmaninow.

Am morgigen Montag hält Redakteur Mateusz Glinski einen Vortrag über die russische Volksmusik von Glinka bis Rimsik-Korsakow. In den späten Abendstunden erfolgt eine Schallplattenwiedergabe von Puccinis „Madame Butterfly" in Ausführung der Solisten, des Chores und des Orchesters der Mailänder „Scala" unter der Leitung von Lorenzo Molajola.

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Heike.
Herausgeber Ludwig Kuk. Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 101



Am Freitag, den 12. Dezember, nachm. 2 Uhr, verschied nach langem schwerem Leiden mein innigstgeliebter Gatte, mein lieber treusorgender Vater, Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Kusin

# Gustav Zick

im Alter von 46 Jahren.

Die Beerdigung unseres lieben Verschiedenen findet heute, Sonntag, den 14. Dezember, pünktlich 1/,1 Uhr nachm., vom Trauerhause, Glowna 37, aus, auf dem alten evangelischen Friedhofe statt.

**Die trauernden Hinterbliebenen.**



## Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens
### Ortsgruppe Lodz-Zentrum

Am 25. Dezember (1. Weihnachtsfeiertag) veranstalten wir in den Räumen des Christlichen Commisvereins, Al. Kosciuszki Nr. 21, unser traditionelles

# Weihnachtsfest

Im Programm ist vorgesehen: Festansprache, Chorgesang, Musikalische Vorträge, Einakter, Girlanz, humoristische Vorträge, Bescherung der artigen Kinder durch Knecht Ruprecht usw.

Nach der Programmfolge — **Tanz.** Musik unter Leitung des Kapellmeisters R. Tölg. — Für ein gutes **Büfett** wird bestens gesorgt.

**Beginn 4 Uhr nachmittags.**

**Das Festkomitee.**